

MITTEILUNGEN

18

KULTURFORSCHUNG
GRAUBÜNDEN

PERSCRUTAZIUN DA LA CULTURA
GRISCHUNA

RICERCA SULLA CULTURA
GRIGIONE



Kulturforschung Graubünden

Institut für Kulturforschung Graubünden

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution. Zudem unterhält das Institut eine Aussenstelle in Sils Maria. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum und besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Der Verein wurde 1985 gegründet und umfasst rund 700 Mitglieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

Mitgliedschaft im Verein

Einzelpersonen CHF 30. Paarmitgliedschaft CHF 50. Gemeinden, Vereine, Firmen CHF 100. Studierende und Jugendliche in Ausbildung gratis. Alle Mitglieder erhalten die «Mitteilungen» jährlich unentgeltlich zugesandt. Anmeldung: Verein für Kulturforschung Graubünden, Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon +41 81 252 70 39, info@kulturforschung.ch, www.kulturforschung.ch

Jahresabonnement Bündner Monatsblatt

Die seit 1850 erscheinende Zeitschrift bietet der Leserschaft Artikel zur Landesgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsge-
schichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Architektur, Volkskun-
de und Sachkultur.

Abotarife: Schweiz CHF 60, Mitglieder Verein für Kulturforschung Graubünden oder Bündner Heimatschutz CHF 55, Ausland CHF 70, Einzelheft CHF 16.

INHALT

.....			
Editorial	4	Migration in Graubünden	16
.....		Eine ethnologische Forschung	
Mitgliederversammlung 2017	5		
Austragungsort Zwischenort		Sesam	20
.....		Der räumliche Reichtum der Innenwelten in der	
Auf der anderen Seite des Rätikon	6	Architektur von Rudolf Olgiati	
Mitgliederexkursion ins Montafon			
.....		Johann Stoffel beschreibt sein Leben	24
Was ist Literaturwissenschaft?	8	Ein- und Ausbrecherkönig	
Zur Erforschung und Vermittlung literarischer Texte			
.....		Innovation durch Kultur	27
Cordula Seger	10	Zum Abschluss des Projekts	
Neue Leiterin des Instituts für Kulturforschung			
Graubünden		Publikation	29
.....			
Die Reformation in Graubünden	11	Ein Amerikaner in Graubünden	30
Zwei Veranstaltungen – ein Thema		Interview mit Randolph Head, Professor an der	
.....		University of Riverside, California	
Zukunft entwickelter Tourismusregionen – mehr als	14		
ein Geschäftsmodell		Veranstaltungen 2018	36
Tagung in Pontresina			

EDITORIAL

Es ist mir eine Freude, Sie als neue Leiterin des Instituts für Kulturforschung Graubünden und Geschäftsführerin unseres Vereins begrüßen zu dürfen.

Seit vielen Jahren bin ich mit dem ikg sowie mit der Forschungslandschaft Graubünden vertraut. War ich doch vom Engadin aus als Forschende, Lehrbeauftragte, Kuratorin und Publizistin im Spannungsfeld zwischen Literatur, Architektur und Kulturwissenschaft tätig. Während dieser 14 Jahre stand ich im Rahmen von Forschungsprojekten, Tagungen, Wissenschaftscafés und Vorträgen in regem Austausch mit den beiden bisherigen Institutsleitern Georg Jäger und Marius Risi. Deren hochgeschätzte Arbeit fortzuführen und das Institut gemeinsam mit Forschungs- und Stiftungsrat und den engagierten Mitarbeitenden weiterzuentwickeln und voranzubringen, ist Privileg und Verpflichtung zugleich.

Vor einem Jahr hat sich Marius Risi an dieser Stelle verabschiedet. Der Abschied vom Institut und Graubünden mit seinem reichen kulturellen Erbe ist ihm nicht leichtgefallen. Ausschlaggebend für seinen Entscheid war der Wunsch, dort tätig zu sein, wo seine Familie lebt – in Obwalden. Er hätte das ikg nicht besser aufgestellt übergeben können, hatte der Bund doch im Dezember 2016 zugesichert, für eine weitere Forschungsperiode die Hälfte der Grundfinanzierung zu tragen. Neben Anerkennung für das Geleistete gewährt diese wichtige Zusage Planungssicherheit für die nähere Zukunft. Nachdem ich meine Arbeit Ende August 2017 aufnehmen durfte, habe ich in den vergangenen Monaten, insbesondere auch von Seiten des Kantons, viel Wertschätzung und Vertrauen erfahren sowie Lust und Bereitschaft von Hochschulen, Kulturinstitutionen und selbständig Forschenden, mit dem Institut zusammenzuarbeiten.

Es ist mir wichtig, Bewährtes fortzuführen, die laufenden Projekte weiterhin eng zu begleiten und in jedem einzelnen Fall zu einem guten Abschluss zu bringen. Im 2018 dürfen Sie sich auf einige neue Publikationen freuen, sorgfältig gestaltet und prall gefüllt mit aktueller Forschung. Ein Schwerpunkt in den vergangenen Monaten lag zudem in der Weiterentwicklung unserer Web-Präsenz. Bestimmt haben



Foto: Karin Fuchs.

Sie das sanfte Re-Design der Webseite bemerkt, das vor allem auch dazu dient, unser Portal künftig vermehrt als Archiv zu nutzen. Materialien zu Workshops und Tagungen sind nun online abrufbar, und falls Sie unseren Newsletter noch nicht erhalten haben, können Sie diesen jetzt abonnieren.

Gleichzeitig sind wir mit einer kulturhistorischen Datenbank befasst, die Forschungsmaterial erschliesst, das über die jeweiligen Publikationen hinaus öffentlich gemacht werden soll. Der Nationalfonds mit seinem Verständnis von «open source» setzt in diesem Bereich auch für uns den Massstab. Ein Projekt, das wir eben in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule starten konnten, sieht eine Plattform für die interaktive Diskussion zur Mehrsprachigkeit in Graubünden vor. Wenn alles klappt, wie wir uns das vorstellen, wird das Format im Herbst verfügbar sein. Darauf und auf vieles mehr freue ich mich!

cordula.seger@kulturforschung.ch

Cordula Seger

Am Abend des 16. Juni 2017 versammelten sich – ob per Privatauto oder per Zug angereist – rund dreissig Vereinsmitglieder vor dem Eingang der Autobahnraststätte Heidiland zur Mitgliederversammlung. Dort bestritt Thomas Barfuss, Projektmitarbeiter am Institut, das Rahmenprogramm. Er führte uns in sein Forschungsprojekt zur neuen Inszenierung der Alpen ein.



Foto: Daniel Rohner.

AUSTRAGUNGSORT ZWISCHENORT MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2017

Die Autobahnraststätte als Zwischen-Ort

Karin Fuchs | Zwischen-Orte wie die Autobahnraststätte Heidiland sind von Mobilität geprägt. Sie sind Teil eines internationalen (Verkehrs-)Systems und damit stark standardisiert. Die Raststätte Heidiland ist ein schönes Beispiel, wie diese Orte seit den 1980er-Jahren kulissenhaft inszeniert werden. Kulisse ist beispielsweise der rustikale Turm, der die Autofahrer von weither auf die Raststätte aufmerksam machen soll. Das Mühlrad im Treppenaufgang steht als Zeichen für Rustikalität. Der Torkelbaum in einer Ecke des Parkplatzes hingegen ist ein museales Stück, das nicht recht zu den Geissen im Streichelgehege passen will. Diese nehmen eher auf den Heidi-Mythos Bezug.

Allerdings ist die ästhetische Kompensation gesteigerter Mobilität nichts grundsätzlich Neues, wie ein Seitenblick auf die Bahnhöfe der Rhätischen Bahn zeigt. Neu ist die Art der Inszenierung: Möwenpick-Gründer Ueli Prager baute in der Raststätte Heidiland eine Art «Heimatmaschine», die alle Sinne der Auto-Touristen ansprechen sollte. Von touristischer Seite her wurde der Bedarf an Foto- und in neuester Zeit Selfie-sujets immer grösser. Das Management reagierte und richtete im Jahr 2005 im Turm ein automatisches Spiel mit Heidifiguren ein.

Das Buch zum Projekt mit dem Titel «Authentische Kulissen – Graubünden und die Inszenierung der Alpen» erscheint im Juni 2018.

Verein und Institut für Kulturforschung unter neuer Leitung

Vereinspräsident Hans Peter Michel führte durch den zweiten Teil der Jahresversammlung. Vor der Behandlung der statutarischen Traktanden verabschiedete er den scheidenden Geschäftsführer und Institutsleiter Marius Risi, der bereits im Mai die Leitung des Amts für Kultur und Sport im Kanton Obwalden übernommen hatte. Mit Applaus verdankten die Vereinsmitglieder Risis grossen Einsatz für die Kulturforschung Graubündens. Anschliessend stellte sich Cordula Seger als Nachfolgerin Risis vor.

karin.fuchs@kulturforschung.ch



Foto: Daniel Rohner.

Am Samstag, 26. August waren die Mitglieder des Vereins für Kulturforschung Graubünden zu Gast im vorarlbergischen Montafon. Gastgeber war Michael Kaspar, Geschäftsführer des Heimatschutzvereins Montafon. Gaschurn, Bartholomäberg und Schruns waren Stationen der Exkursion.



In der Lukas-Tschofen-Stube in Gaschurn.
Fotos: David Halser.

AUF DER ANDEREN SEITE DES RÄTIKON

MITGLIEDEREXKURSION INS MONTAFON

Karin Fuchs | Seit den 1990er-Jahren ist der Verein für Kulturforschung Graubünden mit dem Heimatschutzverein Montafon partnerschaftlich verbunden. Liegt der Schwerpunkt der Kulturforschung Graubünden auf der Forschungstätigkeit des Instituts, betreibt der Montafoner Verein in erster Linie vier Heimatmuseen im Tal. Die Organisation von Projekten, Publikationen und Veranstaltungen sind Tätigkeiten beider Institutionen. Zusammenarbeit zwischen dem schweizerischen und dem österreichischen Verein fand im Rahmen gemeinsamer Aktivitäten des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraumes AIGMA statt.

Der Besuch im Tal am nördlichen Abhang des Rätikon begann mit einem Dorfrundgang in Gaschurn. Eigentümlich mutete der Besuch der Lukas Tschofen-Stube aus dem Jahr 1681 an, die in das Gemeindezentrum aus den 1980er-Jahren eingebaut wurde. Auf diese Weise konnte die Stube zumindest gerettet und museal präsentiert werden. Sie bot Michael Kaspar Anlass für seine Ausführungen zur Sozialstruktur wie auch für erste Hinweise auf den Umgang mit Kulturgut im Tal. Neben der Pfarrkirche St. Michael befindet sich die gut erhaltene Tanzlaube, zweite Station auf unserem Rundgang. Für Tanzveranstaltungen fehlen dem Historiker Kasper Belege, im Gegensatz zu weiteren Versammlungen der Talbewohner. Die

Menschen versammelten sich regelmässig in der überdeckten Laube, so wenn der Dorfvorsteher seine Kundgebungen, herrschaftliche Verordnungen oder Mitteilungen des Richters verlas. Diese Hinweise regten die Exkursionsteilnehmer an, politische und herrschaftliche Strukturen des Montafons mit denjenigen der bündnerischen Täler auf der anderen Seite des Rätikons zu vergleichen.

Die Kapelle Maria Schnee, nächste Station auf unserem Rundgang, wurde 1637 von Lukas Tschofen d. Ä. und seiner Frau Anna Clawothin gestiftet. Ob dies aufgrund von Dankbarkeit wegen der Errettung von einer Krankheit oder zu Repräsentationszwecken geschah, ist nicht geklärt. Auch an diesem Ort bot sich Gelegenheit, kirchliche Strukturen oder die Auswirkungen der Reformation auf die Gesellschaft dies- und jenseits des Rätikons zu vergleichen.

Im alten Frühmesshaus an der Gaschurner Dorfstrasse befindet sich eines der vier Montafoner Museen. Sein berühmtester Bewohner war der Frühmesser und spätere Pfarrer Franz Josef Battlogg (1836–1900), der als Alpenpionier und Chorleiter in die Geschichte einging. Seit 2009 wird in diesem Museum schwerpunktmässig die Alpingeschichte veranschaulicht. Am Nachmittag stand der Besuch der Pfarrkirche in Bartholomäberg auf dem Programm. Der Ort liegt in Südlage rund



Das Vortragskreuz aus Limoges in der Pfarrkirche Bartholomäberg.

In der Kapelle Maria Schnee.



Detail aus dem Frühmesshaus in Gaschurn.



400 Höhenmeter über dem Talgrund. Der sonnenverwöhnte Ort war wegen des Silberbergbaus schon früh besiedelt und lange Zeit der Hauptort des Montafon. Die Kirche besitzt neben dem reich ausgestatteten barocken Hochaltar einen gotischen Flügelaltar um 1525, der bis zur barocken Umgestaltung des Kirchenraums in der Hälfte des 18. Jahrhunderts als Hochaltar gedient hatte und als Seitenaltar der Kirche erhalten blieb. Der kostbarste Schatz dieser Kirche ist allerdings

ein romanisches Vortragskreuz, das in Limoges um 1150 gefertigt wurde. Auf der Aussichtsterrasse erklärte uns Michael Kasper bei deutlich wärmeren Temperaturen als im Tal das Panorama des Rätikons von der Nordseite her und stellte einige Publikationen seines Vereins vor.

Zuletzt statteten wir dem Heimatmuseum in Schruns, das zu den ältesten Museen seiner Art im Alpenraum gehört, einen Besuch ab. Bereits 1906 hatte ein engagierter Kreis begonnen, selten vorkommende Tiere, Pflanzen und Mineralien zu sammeln und später auch auszustellen. 1912 wurde der «Heimatschutzverein im Tale Montafon» gegründet und machte sich bald an die Sammlung volkskundlicher Objekte. Daher besitzt das Museum eine erstklassige Sammlung, deren Ausstellung durch Wechselschauen ergänzt wird.

Eine Kaffeepause im lauschigen Biergarten rundete unseren Besuch im Montafon ab.

Ein herzlicher Dank gebührt Michael Kasper, unter dessen kundiger Führung wir einen vertieften Einblick in Kultur und Geschichte des Montafon gewinnen konnten und spannende Denkanstösse erhielten. Besonders wertvoll war die rege wahrgenommene Gelegenheit, immer wieder interessante Diskussionen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede unserer benachbarten Regionen zu führen.

karin.fuchs@kulturforschung.ch



Michael Kasper auf der Aussichtsterrasse in St. Bartholomäberg.

Lesungen sind beliebt und werden von Buchhandlungen, Bibliotheken und Kulturveranstaltern in grosser Zahl angeboten. Was aber leistet die Literaturwissenschaft zum Verständnis literarischer Texte und welche Blickpunkte und Konzepte prägen die aktuelle Forschung?

Diese Fragen waren 2016 Anlass für den Verein für Kulturforschung Graubünden, der Kantonsbibliothek eine gemeinsame Veranstaltungsreihe zum Thema vorzuschlagen. Inzwischen geht die Reihe bereits ins dritte Jahr. Ein Rückblick hält fest, worüber 2016 und 2017 referiert und diskutiert wurde.

WAS IST LITERATURWISSENSCHAFT?

ZUR ERFORSCHUNG UND VERMITTLUNG LITERARISCHER TEXTE

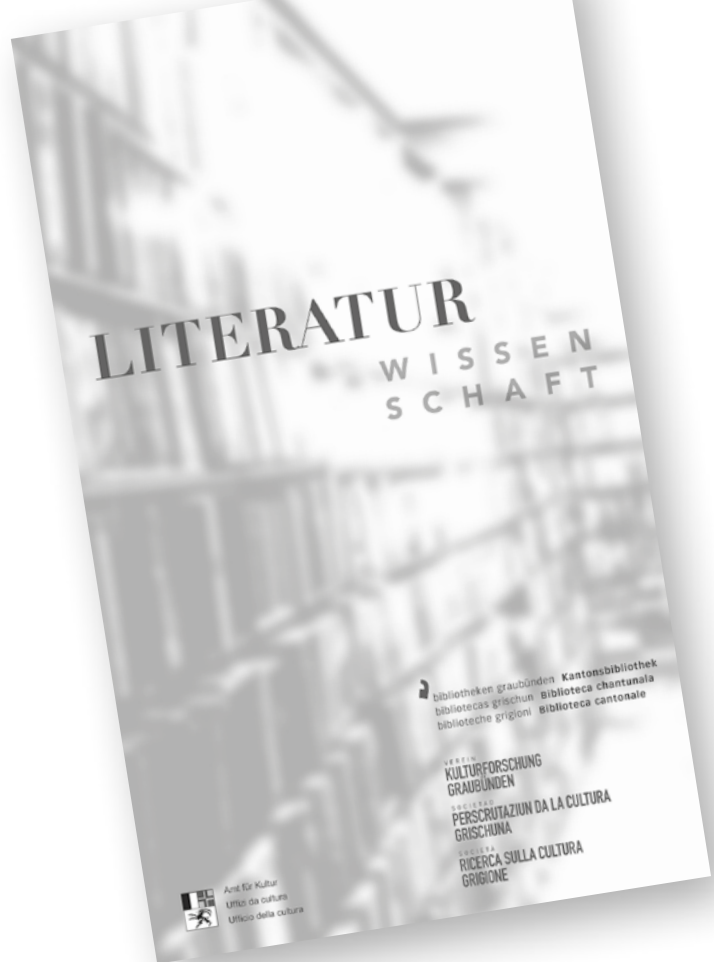
Georg Jäger | Den Anfang machte der Vortrag von Clà Riatsch, Professor für rätoromanische Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Zürich, mit dem Titel «Bündnerromanische Texte und Kontexte». Riatsch demonstrierte anhand ausgesuchter Textstellen, wie sich die Forschungsinteressen vom Werk zu dessen Kontext hin verschoben haben. Zu den Schwerpunkten Riatschs gehören unter anderem das Thema der Sprachmischung und die Einflüsse der Mehrsprachigkeit auf literarische Texte. Im besonders gelagerten Umfeld des Rätoromanischen beeinflussen mannigfaltige Faktoren die Textproduktion: so etwa die sprachlich-kulturelle Kompetenz der Leserschaft sowie Konventionen und Traditionen einer Gesellschaft, in der viele einander kennen.

«Annemarie Schwarzenbach – Leben und Werk, Edition und Rezeption» – dazu sprachen Uta Schaffers (Universität Koblenz-Landau), Walter Fähnders (Universität Osnabrück) und Sofie Decock (Universität Gent). Im Team befassen sie sich seit Jahren mit der Schweizer Schriftstellerin und Journalistin Annemarie Schwarzenbach (1908–1942), die wichtige Phasen ihres kurzen Lebens in Sils i. E. verbrachte und mit Graubünden eng verbunden war. Die Wissenschaftler berichteten über ihre kritische Auseinandersetzung mit den bisherigen Texteditionen und erläuterten anhand ausgesuchter Textpassa-

gen ihre Arbeit als Herausgeber bisher unveröffentlichter Werke aus Schwarzenbachs Nachlass im Schweizerischen Literaturarchiv.

Dass sich Literaturwissenschaft als interdisziplinäre Kultur- und Gesellschaftswissenschaft auch mit dem tiefen Wandel im «Literaturbetrieb» befasst, war das Thema von Corina Caduff, Professorin an der Zürcher Hochschule der Künste. In ihrem «Bericht aus der Werkstatt» zeigte sie auf, dass sich die Literaturvermittlung, bedingt durch die neuen Medien, im radikalsten Wandel seit der Erfindung des Buchdrucks befindet. Die angeregte Diskussion mit dem Publikum galt der Frage, ob das Buch als traditionelle Vermittlungsform ausgedient habe und ob diese Tendenzen – angesichts der Möglichkeit, dass nun jede Leserin mit ihren Kommentaren in den elektronischen Medien «demokratisch» die Rolle der Literaturkritik übernehmen kann – das Ende der Literaturkritik bedeuten.

Unter dem Titel «Bücher sind die besseren Smartphones. Wie sich die Kinder- und Jugendliteratur im digitalen Zeitalter neu erfindet» befasste sich Christine Lötscher, Kulturwissenschaftlerin mit Forschungsschwerpunkt «populäre Literaturen» an der Universität Zürich und Mitglied des Literaturclubs des Schweizer Fernsehens, mit den Auswirkungen der Digitalisierung auf die entsprechende Literatur. Videospiele, Smartphones



mit Whatsapp, Instagram, Snapchat etc. machen dem Buch Konkurrenz. Dennoch vertrat die Referentin die Ansicht, dass Bücher für Kinder und Jugendliche nicht verschwinden, sich vielmehr neu erfinden und – auch im Zusammenspiel mit den neuen Medien – zeitgemässe Formen der Präsentation und Gestaltung finden.

Was kann das gedruckte Buch und was will das Digitale? Dies war auch Thema von Michael Hagner, Wissenschaftsforscher an der ETH Zürich. Dabei äusserte er unter dem Titel «Zur Sache des Buches» die Sicht, dass die Kritik am gedruckten Buch ein Stück Kulturkritik offenbare, die ihr Unbehagen an der Gegenwart mit einer übertriebenen Erwartung an die technischen Möglichkeiten des Digitalen verbindet. Hagner plädierte dafür, die Stärken von Papier und Digitalisat anzuerkennen, um so Möglichkeiten für künftige Synergien zu erkennen – ohne die beiden Medien gegeneinander auszuspielen.

«Sagen und Märchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht» war Thema der letzten Veranstaltung im Kalenderjahr 2017. Dabei stand Graubünden im Zentrum des Gesprächs zwischen dem Volkskundler Peter Egloff und der freischaffenden Sagen- und Märchenforscherin Ursula Brunold. Brunold hat in den letzten Jahrzehnten mit zahlreichen Buchpublikationen und Aufsätzen, mit der Herausgabe von Arnold Büchlis Sagen-

sammlung «Mythologische Landeskunde von Graubünden» sowie der kritischen Neuedition von Bündner Märchen, der Leserschaft neue Zugänge eröffnet. In der Diskussion kam insbesondere auch der ideologische Wandel in der Wahrnehmungs- und Betrachtungsweise von Sagen und Märchen und die Bedeutung des jeweiligen Zeitgeistes für die literaturwissenschaftliche Arbeit zur Sprache.

Nach diesen spannenden und reichen Abenden waren sich die Verantwortlichen von Kantonbibliothek und Kulturforschung einig, dass Fragen der Literaturwissenschaft und ihres Wandels auf ein breites öffentliches Interesse stossen, wenn sie auf verständliche und kommunikative Weise vermittelt werden. In diesem Sinn findet die Reihe 2018 zum Schwerpunkt «oral history» eine Fortsetzung (siehe Agenda).

georg.jaeger@bluewin.ch



Foto: Christian Ruch.

NEUE LEITERIN DES INSTITUTS FÜR KULTURFORSCHUNG GRAUBÜNDEN CORDULA SEGER

Seit Mitte August 2017 leitet die Kulturwissenschaftlerin Cordula Seger das Institut für Kulturforschung. Sie erfüllt mit ihrem von der Germanistik bis zur Architekturgeschichte breit ausgerichteten beruflichen Werdegang die Anforderungen des multidisziplinären Instituts in idealer Weise. In Chur aufgewachsen, hat sie in Zürich und Berlin studiert. Ihrem Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie an der Universität Zürich bis 1998 folgte von 2000–2003 das Doktorstudium an der TU Berlin, wo sie mit der Dissertation «Grand Hotel – Raum und Gesellschaft. Literarische Konstruktionen im Rahmen der Kulturgeschichte» in allgemeiner und vergleichender Literaturwissenschaft doktorierte. Ein bedeutender Teil des Quellenmaterials zum Thema «Grand Hotel» fand sich im Engadin, unter anderem im Kulturarchiv Oberengadin in Samedan. Es folgten zahlreiche Verpflichtungen und Lehraufträge: so eine wissenschaftliche Assistenz am Lehrstuhl von Andrea Deplazes an der ETHZ, ein germanistischer Lehrauftrag 2006–2012 an der Universität Wien, ein Ausstellungsprojekt zum Dissertationsthema am Literaturhaus München oder eine Dozentur an der HTW Chur. Cordula Seger verfügt über ein weites, interdisziplinäres Netzwerk und grosse publizistische Erfahrung als Autorin, aber auch als Redaktorin verschiedener Fachpublikationen und Fachzeitschriften, so etwa bei Kunst+Architektur

in der Schweiz. Mit ihrem Ehemann, dem Architekten Christoph Sauter, liess sich Cordula Seger 2003 im Oberengadin nieder, wo sie sich mit Ausstellungen, Forschungsprojekten, Publikationen und kulturellen Veranstaltungen intensiv engagierte. So hat sie gemeinsam mit Ramon Zangger das Kulturzentrum La Tuor in Samedan geleitet und weit über die Region hinaus beachtete Ausstellungen zu Handwerk, Design und Architektur veranstaltet; sie ist dort weiterhin als Stiftungsrätin tätig.

Mit Christoph Sauter erarbeitet sie 2012–2014 – nach einer Vorstudie 2007/2008 – das Forschungs- und Publikationsprojekt «St. Moritz – Stadt im Dorf», das durch die Gemeinde St. Moritz, das Amt für Raumentwicklung Graubünden unterstützt und durch das ikg ermöglicht wurde. Es folgte die Analyse und Kommentierung des Romans «Faustine» im Editionsprojekt zur Autorin Silvia Andrea (Johanna Garbald-Gredig 1840–1935) auf Anregung der Fondazione Garbald (Villa Garbald, Castasegna).

Für ihr vielseitiges und grosses kulturelles Engagement ist Cordula Seger im Dezember 2017 mit dem Anerkennungspreis des Kreises Oberengadin ausgezeichnet worden. Ich wünsche ihr, die im vergangenen Herbst mit ihrer Familie nach Chur umgezogen ist, viel Freude und Erfolg in ihrem neuen Tätigkeitsfeld.

georg.jaeger@bluewin.ch

Anlässlich der europaweiten Aktivitäten und Feierlichkeiten zu «500 Jahre Reformation» wurde auch Graubünden zum Schauplatz viel beachteter Veranstaltungen zum Thema. So organisierte das ikg in Kooperation mit dem Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte der Universität Zürich und in enger Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe

«Refo 500» der Gemeinde Ilanz/Glion und der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden anfangs September 2017 die Tagung «Die Ilanzer Artikelbriefe im Kontext der europäischen Reformation». Am runden Tisch in Sils/Segl hingegen, den die ikg-Aussenstelle ausrichtete, standen für die Bündner Kirchengeschichte prägende Figuren im Mittelpunkt der Debatte.

DIE REFORMATION IN GRAUBÜNDEN

ZWEI VERANSTALTUNGEN – EIN THEMA

Cordula Seger | Die international und interdisziplinär besetzte Tagung in Ilanz stellte die Bedeutung der Ilanzer Artikelbriefe (1523–1526) für die staats- und konfessionspolitische, wie auch für die geistesgeschichtliche Entwicklung der Drei Bünde im europäischen Kontext zur Diskussion. Allgemein- und Rechtshistoriker sowie Kirchengeschichtler aus Nordamerika und Europa behandelten die entscheidenden Fragen: Waren die Ilanzer Artikel bloss unbedarfte «Bauernartikel»? Oder eher staatstragende Gesetzesgrundlagen eines unabhängigen, demokratischen Staates? An der engagierten Debatte zwischen etablierten Wissenschaftlern und Nachwuchsforschenden nahm auch das erfreulich zahlreich erschienene Publikum rege teil. Darüber hinaus hatten Tagungsteilnehmer und Zuhörerinnen Gelegenheit, bei einer Stadtführung, einem Besuch der Sonderausstellung «Kreuz oder Hahn» im Museum Regiunal Surselva oder vermittelt durch den anregenden Theaterabend «Comander» Ilanz als Wirkungsstätte der Reformation näher kennen zu lernen.

Der Engadiner Anlass fand in der offenen Kirche in Sils Maria statt. Auch hier stand die lokale Geschichte der Reformation im Mittelpunkt, die sich erst vor dem Hintergrund des europaweiten Geschehens erschliesst. Eine Figur, die diesen Zusammenhang gleichsam verkörpert, war Pietro Paolo Vergerio

(1498–1565), Bischof von Capodistria, dem heutigen Koper in Slowenien, damals Teil der Republik Venedig. Hatte Vergerio die reformatorischen Schriften erst widerlegen wollen, wandelte er sich später selbst zum Reformator. Der Ketzerei verdächtigt, floh er 1549 nach Chiavenna und wurde später evangelischer Pfarrer in Vicosoprano. Seine glänzende Rhetorik, die manch einen Kirchgänger für den neuen Glauben eingenommen haben soll, beschrieb Petrus Dominicus Rosius à Porta in seiner «Historia reformationis ecclesiarum Raeticarum» aus dem Jahr 1771. Dass Neuerungen auch die Aktualität prägen, hielt Urs Zangger, seit 1996 Pfarrer in Sils, Silvaplana und Champfèr fest: Haben sich doch die evangelisch-reformierten Kirchgemeinden im Oberengadin just 2017 unter dem bedeutsamen Namen «Refurmo» zusammengeslossen.

Congress internaziunal «Ils artechels da Glion en connex dalla reformaziun europeica»

(Glion, ils 4 tochen ils 6 da settember 2017)

Jan-Andrea Bernhard | En connex cullas activitads giubilaras refo500 ha igl Institut per la perscrutaziun da la cultura grischuna ensemen cugl Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte (Universitad da Turitg) organisau in congress



Bruce Gordon, Cordula Seger
und Jan-Andrea Bernhard vor
dem Austragungsort
der Reformationstagung, dem
Gemeindehaus in Ilanz.
Foto: Oscar Eckhardt.

internaziunal. Finamira e motiv dalla dieta era dad examinar e retschercar la muntada dils «Artechels da Glion» (1523–1526) pil svilup politic ed ecclesiastic ellas Treis Ligias, en cumparegliaziun culla reformaziun europeica. Ina damonda centrala ei stada sch’ils arttechels da Glion seigien da principi «arttechels da purs» ni il fundament dad in niev stadi democratic ed independent.

Per ademplir quellas pretensiuns e promover novas enconuschientschas han ils organisaturs decidu dad organisar il congress en moda e maniera interdisciplinara. Dano che treis experts en lur disciplina – Bruce Gordon (prof. Universitad da Yale, USA) sco expert per la reformaziun, Randolph C. Head (prof. Universitad da Riverside, USA) sco expert per la historia dil 16 e dil 17avel tschentaner ed Andreas Thier (prof. Universitad da Turtitg, CH) sco expert per la historia giuridica – han tematisau en in keynote ils arttechels da Glion, han differents perscrutaders ed interessai dalla historia profana, giuridica ed ecclesiastica referiu e discutau la tematica en moda regiunala, transnaziunala e continental. Ils referats ord vestas variontas e la discussiun fetg animada denter perscrutaders giuvens e pli vegls han mussau che differents aspects dils «Artechels da Glion» ston vegni actualisai, per exempel sch’ils arttechels da Glion seigien «lescha» (ina viarva

nunsitada ed anacronistica per il 16avel tschentaner), ni (pliotost) «normas valeivlas». Gest las consequenzas resp. reacziuns historicas ed ecclesiasticas dils arttechels da Glion muossan exemplaricamein quei.

Igl congress ei vegnius inziaus dil marcau da Glion che ha survegniu il label europeic «marcau da reformaziun europeic». Ord quest motiv han ils representants dil marcau ed ils organisaturs dil congress liu porscher differentas attracziuns ed occurenzas per ils participonts dil congress. Denter auter savevan ei visitar l’exposiziun dil Museum regional Surselva «Da messa ni da priedi» sco era la comedia historic-criminala sur da Johannes Comander – omisduas occurenzas savevan selegrar dad in resun fetg positiv dils indigens sco era dils hosps.

Pervia dallas enconuschientschas e scopertas novas dil congress eis ei vegniu decidu da publicar las actas dils referats dil congress. Il tom vegn a cumparer ils 2019, igl onn giubilar dalla reformaziun en Svizra. jan-andrea.bernhard@gr-ref.ch

Tavola rotonda sulla Riforma in Engadina e Bregaglia

Mirella Carbone | Sebbene nel corso del 2017 anche in Engadina non siano mancate le manifestazioni sulla Riforma, gli aspetti locali del tema spesso non sono stati messi in primo

piano. Così l'ufficio di Sils dell'icg ha deciso di organizzare il 2 dicembre, nella «Chiesa aperta» (Offene Kirche) a Sils Maria, una tavola rotonda che ha attirato un pubblico numeroso.

Il primo dei relatori, Urs Zangger, dal 1996 pastore nelle parrocchie di Sils, Silvaplana e Champfèr, ha sottolineato che per le otto parrocchie riformate dell'Engadina Alta il 2017 è stato un anno importante non solo per via dell'anniversario della Riforma. Queste infatti hanno deciso di darsi una nuova «forma», unendosi in un'unica parrocchia con un nuovo nome: «Refurmo».

I tre colleghi di Zangger sul podio hanno volto l'attenzione dall'attualità alla storia della Riforma in Engadina e Val Bregaglia, storia che è strettamente legata ad alcune personalità di spicco, tra le quali la più importante è stata senza dubbio Pietro Paolo Vergerio, vescovo di Capodistria, che allora faceva parte della Repubblica di Venezia. Gian Andrea Walther, responsabile dell'Archivio storico della Bregaglia a Coltura, ha descritto come Vergerio, fuggito a Chiavenna nel 1549 dopo la sua adesione alla nuova confessione e la conseguente scomunica, grazie alle sue doti eccezionali di predicatore sia riuscito a riformare in pochi anni l'intera Bregaglia. Qui con la Riforma si è affermato anche l'italiano come lingua di culto e d'uso quotidiano.

Anche in Engadina Alta il talento oratorio di Vergerio sembra aver aperto le porte alla Riforma, come ha spiegato il filologo e storico Pascal Stoffel, menzionando l'«*Historia reformationis ecclesiarum Raeticarum*» (1771) di Petrus Dominicus Rosius à Porta, nella quale si racconta come l'ex vescovo, giunto a Pontresina nell'ottobre del 1549, sia riuscito a entusiasmare a tal punto con le sue prediche gli abitanti del paese, che questi passarono senza grossi indugi alla nuova confessione. Questa versione dei fatti, sebbene non avallata da alcun documento storico, ha avuto grande risonanza ed è stata tramandata fino ai giorni nostri. Una figura chiave nell'ambito del processo di Riforma in Engadina Bassa è stata Philipp Gallicius, come ha rilevato il quarto partecipante alla tavola rotonda, lo storico Paul Grimm. Gallicius iniziò a predicare contro la dottrina papista già nel 1524. Ma soltanto le dispute religiose a Susch nel 1537 e 1544 portarono gradualmente alla conversione dei comuni dell'Engadina Bassa. Il processo riformatorio, conclusosi negli anni settanta del XVI secolo con l'adesione di Sent e St. Moritz alla nuova confessione, portò in Engadina alla traduzione scritta dei testi sacri in Vallader e Puter e dunque al loro riconoscimento quali lingue letterarie.

mirella.carbone@kulturforschung.ch

Szene aus der Theateraufführung «Comander – eine historische Kriminalkomödie im Städtli von Ilanz», die unter der Regie von Roman Weishaupt während des Kongresses aufgeführt wurde. Foto: Oscar Eckhardt.



Tavola rotonda nella «Chiesa aperta» a Sils Maria. Foto: Joachim Jung.

Die nationale Tagung der Interakademischen Kommission Alpenforschung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Kulturforschung Graubünden und der lokal verankerten Vereinigung Avegnir Engiadin'Ota beschäftigte sich am 23. und 24. Juni 2017 mit der Zukunft entwickelter Tourismusregionen. Dabei waren Pontresina und das Oberengadin nicht nur Austragungsort, sondern auch Schauplatz. Im Zentrum der Veranstaltung stand der Austausch zwischen Forschenden aus Italien, Österreich und der Schweiz sowie vor Ort

tätigen Fachleuten, Politikerinnen und interessierter Bevölkerung. So drehte sich etwa die engagierte Diskussion zwischen Regierungsrat Jon Domenic Parolini, Katharina Conradin, Vertreterin der internationalen Alpenschutzkommission, Martin Hug von den Bergbahnen Graubünden, Therese Lehman Friedli von der Universität Bern und Marius Risi vom ikg hauptsächlich um die Zukunft des Tourismus. In anderen Beiträgen rückten die Bergregionen als vielschichtiger Lebensraum in den Vordergrund.

TAGUNG IN PONTRESINA ZUKUNFT ENTWICKELTER TOURISMUSREGIONEN – MEHR

Cordula Seger | «Der Alpentourismus schwächelt und seine Flaggschiffe, die bekannten Tourismuszentren, stehen unter Druck. Die bewährten Entwicklungsmodelle scheinen überholt. Welche Handlungsmöglichkeiten gibt es? Und wie können die Ortsansässigen und Zweitwohnungsbesitzer einbezogen werden?» Dies zur Ausgangslage und zu den entsprechenden Fragestellungen als Grund und Anlass der Tagung, wobei der Wunsch im Zentrum stand, aus der spezifischen Beschäftigung für und aus dem Ort Einsichten und Erkenntnisse zu schöpfen, die verallgemeinerbar sind.

Zur Entwicklung touristisch geprägter Siedlungen

Neben anderen inhaltlichen Schwerpunkten zog sich das Thema Zweitwohnungen als ein starker roter Faden durch die gesamte Tagung und verband zahlreiche Beiträge und Diskussionen miteinander. Eingesetzt hatte der Zweitwohnungsbau in nennenswertem Umfang nach dem Zweiten Weltkrieg, erfuhr ab 1965, nachdem in der Schweiz Stockwerkeigentum gesetzlich möglich wurde, eine massive Beschleunigung, bis er 2012 mit der Annahme der so genannten Zweitwohnungsinitiative in manchen Regionen fast schockartig zum Erliegen kam. Dass man sich zu diesem Thema und den Auswirkungen auf die ländlichen Regionen Gedanken macht, ist nicht neu. So spricht

Hermann Hesse in seinen «Engadiner Erlebnissen» bereits 1953 die Vielschichtigkeit der Problematik an: «Aber überall innerhalb des nicht großen Raumes zwischen St. Moritz und Sils und bis weit ins Fex hinein schreitet die Parzellierung und Auschlachtung des Bodens, die Besiedelung mit großen und kleinen Wohnhäusern, die Überfremdung der Bevölkerung mit jedem Jahre rascher fort. Es stehen da eine Menge von Häusern, in denen nur wenige Monate, ja oft nur wenige Wochen des Jahres Menschen wohnen, und diese an Zahl immer wachsenden neuen Mitbewohner der Talgemeinden bleiben zum großen Teil den alten Bewohnern, deren Heimat sie aufkauften, fremd, auch die Wohlgesinnten sind den größten Teil des Jahres nicht da, sie erleben die bitteren Zeiten des Einwinterns, der Lawinen, der Schneeschmelze nicht mit und haben kaum teil an den oft schweren Sorgen und Nöten der Gemeinden.»

Hier anknüpfend hielt Raimund Rodewald, Geschäftsführer der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz, lakonisch fest: «Die gesetzliche Regulierung im Zweitwohnungssektor kam rund 50 Jahre zu spät.» Dass die Beschäftigung mit diesem Erbe keinen weiteren Aufschub erlaubt, darüber waren sich alle einig und es wurde angeregt diskutiert, welche ortsbaulichen, objektspezifischen, ökonomischen und sozialen Dimensionen damit einhergehen.



Blick über St. Moritz.
Foto: Michael Peuckert.

ALS EIN GESCHÄFTSMODELL

Das Erbe der Zweitwohnungen

Ortsbaulich drängt sich ein Vergleich zwischen Verbier und St. Moritz geradezu auf: Beide wollen Dorf sein und sind doch längst Stadt, ohne aber den Baudruck und mit ihm die Dichte als Qualität zu begreifen und ohne sich dem Bewusstsein zu stellen, dass sie ihre eigentliche Ressource – die schöne Landschaft – zerstören und damit ihren Daseinsgrund unterhöhlen. Dies wurde jenen Teilnehmenden vor Augen geführt, die das Referat der Architektin Pia Fiona zur infrastrukturellen Inwertsetzung von Verbier mit den Ausführungen auf dem Spaziergang durch St. Moritz verknüpften, der auf den Erkenntnissen der ikg-Forschungsarbeit «St. Moritz – Stadt im Dorf» von Christoph Sauter und Cordula Seger basierte. Am dörflichen Idyll weiterzubauen – in Verbier ist es das touristische Ideal des alleinstehenden Chalets, das die Neubauten der vergangenen Jahrzehnte prägte und zu einem Erschliessungschaos sondergleichen führte – hat sich erschöpft. Wer die unberührte Landschaft begehrt, so die Einsicht nach Verbier und St. Moritz, muss auch das Ordnende der Stadt, die sie besiedelt, lieben lernen.

Mit dem nicht mehr gebrauchten Stall, der als landschafts- oder ortsbildprägende Baute zum Objekt der Begierde wird, beschäftigten sich Raimund Rodewald und Ludmila Seifert,

Geschäftsführerin des Bündner Heimatschutzes. Dabei waren sie sich einig, wenn auch aus sehr unterschiedlicher Warte: Ställe sind für die Umnutzung zu Wohnzwecken ungeeignet. Während Rodewald für die schöne Ruine plädierte, die ihm etwa in der Bergeller Landschaft bedeutend lieber sei als hochgezüchtete Rustici mit Gartenzaun und breiter Zufahrt, zumal gerade in strukturschwachen Gebieten erschreckend viel bestehender Wohnraum innerhalb der Bauzonen leer stünde und also zuerst dieser einer neuen Nutzung zugeführt werden solle, führte Seifert anhand bildstarker Beispiele vor allem die architektonische Unzulänglichkeit solcher Umbauten ins Feld.

Auch die Gemeinde Adelboden lege ihr Augenmerk nicht auf neue Ausnahmeregelungen ausserhalb der Bauzone, um das darben- de Baugewerbe zu besänftigen und beschäftigen, sondern widme sich ganz und gar den bestehenden, allzu oft maroden Bauten, wie Gemeindevertreter René Müller ausführte. Konkret gehe es darum, für die Eigentümer Anreize zu schaffen, damit deren in die Jahre gekommenen Zweitwohnungen, die die Erbgeneration nur noch bedingt interessieren, saniert und wieder als Ferienwohnungen angeboten werden können. Also haben die Behörden einen Wertschöpfungskreislauf erarbeitet, der Sanierungswillige aktiv unterstützt und mit lokalen Fachkräften zusammenbringt, mit dem Ziel, nicht mehr nachgefragte kalte Betten in attraktive warme umzuwandeln und wieder in die Vermietung zu bringen.

Dass die Annahme der Zweitwohnungsinitiative zu Selbstreflexion und Umdenken geführt und damit eine gesellschaftliche Dimension erreicht hat, beweist das Modell Hasliberg, zu dem Alex Willener von der Hochschule Luzern referierte. Beim entsprechenden Projekt geht es darum, Ortsansässige wie Zweitwohner gleichermassen zu mobilisieren, in Workshops und mit Veranstaltungen zusammenzuführen und gemeinsame Antworten auf die Frage zu suchen: Was wollen wir? Resultat hiervon sind ein Badesee und ein Abendbus, die Gründung einer Genossenschaft für den Bau eines Generationenhauses und der Wunsch, die begonnene Vernetzung innerhalb der Gemeinde weiterzuführen.

Das Nein zum über Jahrzehnte erfolgreichen Geschäftsmodell «Ausverkauf durch Zweitwohnungen» stellt das Selbstverständnis entwickelter Tourismusregionen in einer Beispiellosgkeit in Frage, so die Kernbotschaft der Tagung, die alle Beteiligten auffordert, die Zukunft des touristischen Orts aktiv auszuhandeln, auf allen Ebenen neu zu entwerfen und damit den Lebensraum in den Mittelpunkt zu rücken.

cordula.seger@kulturforschung.ch

Das ethnologische Forschungsprojekt «Migration in Graubünden» beleuchtet einen noch wenig untersuchten Aspekt der Migrationsforschung.

Wie lebt es sich als Migrantin oder Migrant in der alpinen Tourismusregion oder in einem ländlich geprägten Gebiet? Wie gelangt man überhaupt dorthin?

Wie gelingt es, Fuss zu fassen und kann man seine Ziele realisieren? Die Antworten auf diese Fragen

erschliessen sich aus Interviews mit 29 Personen verschiedenster geografischer und sozialer Herkunft im Oberengadin, Avers und Schams. Dabei stehen die subjektiven Einschätzungen der Interviewten im Zentrum. Kontextualisiert werden sie durch Beobachtungen der Forscherin, Literaturstudium, Statistiken, Zeitungsartikel, einzelne Experteninterviews und Nachfragen bei Ämtern, Institutionen und Fachleuten.

EINE ETHNOLOGISCHE FORSCHUNG

MIGRATION IN GRAUBÜNDEN

Flurina Graf | «Ich war am Reisen und dachte, ich kann als Skilehrer zwei bis drei Monate hier arbeiten, Geld sparen und wieder weiterreisen und dann zurück nach Argentinien. Ich hatte dort schon eine Stelle. Aber irgendwie hat es mir gefallen. Jetzt bin ich schon mehr als zehn Jahre hier.»

Der anfänglich geplante kurze Aufenthalt zum Geldverdienen hat sich zu einem Lebensabschnitt noch unbestimmter Dauer entwickelt. Der Ökonom ist vom Hilfsarbeiter in einer Werkstatt zum Filialleiter aufgestiegen und betreibt nebenberuflich zusammen mit seiner Frau eine Bar. Wie dieser Mann sind auch zahlreiche andere Migrantinnen und Migranten in Graubünden «hängengeblieben». Als Ethnologin interessiert mich beispielsweise, wie es dazu gekommen ist und was sich hinter dem «irgendwie hat es mir gefallen» steckt.

Gemäss Bevölkerungsstatistik lebten Ende 2015 in der Region Maloja 5915 Ausländerinnen und Ausländer (ca. 32 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung), im Avers und Schams 255 (ca. 13 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung). Portugiesen, Deutsche und Italiener machen in den Untersuchungsregionen 70–80 Prozent der ausländischen Bevölkerung aus. Im Gespräch mit Personen aus diesen Ländern zeigt sich aber,

wie einzigartig ihre Werdegänge sind und wie sich Gemeinsamkeiten manchmal eher über die Nationalitäten hinweg abzeichnen als innerhalb derselben Herkunft. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die aber in der Medienberichterstattung und im öffentlichen Diskurs gern vergessen geht. Diese Studie zeigt, dass es «den Portugiesen» oder «die Deutsche» auch in Graubünden nicht gibt.

Bei der Auswahl der Gewährspersonen achtete ich auf möglichst grosse Varietät und nicht auf statistische Repräsentativität. Gerade sogenannte seltene Fälle stellen oft etablierte Diskurse infrage, zeigen aber auch Gemeinsamkeiten über Staatsangehörigkeiten hinweg auf. Die Interviews basieren auf einem Leitfaden. Die Befragten bestimmen jedoch weitgehend den Gesprächsverlauf, wie sie sich selbst darstellen und ihr Verhalten deuten möchten. Sie reagieren auf mich als Interviewerin und verfolgen unterschiedliche Motivationen. Einige Gespräche sind sehr persönlich, andere bleiben an der Oberfläche und geben gängige Diskurse wieder. Allen gemeinsam ist, dass sie im Kontext der Interviewsituation eine Version der Wirklichkeit konstruieren. So kann es sein, dass mit der Region vertraute Leserinnen und Leser überrascht sind über die hier vertretenen Einschätzungen und Sichtweisen. Gerade darum geht es aber in dieser akteurzentrierten Forschung.



Der «hängengebliebene» Ökonom mit seiner Partnerin vor der gemeinsamen Bar im Skigebiet.
Foto: zVg.: Juan Rodriguez.

Die Betroffenen sollen ihre Sicht der Dinge darlegen können. In diesem Sinne erfolgte auch die Bildauswahl für diesen Artikel durch die dargestellten Personen selbst.

Wege nach Graubünden

Wie und weshalb kommt man nun aber als Ausländerin oder Ausländer nach Graubünden? Für das touristisch geprägte Oberengadin mit einem relativ grossen Bedarf an saisonalen Arbeitskräften liegt die Antwort nahe – der Arbeit wegen. Die Gespräche relativieren dies jedoch schnell. Arbeit ist zwar ein Hauptgrund, sehr oft stehen aber auch Abenteuerlust und der Drang nach Unabhängigkeit im Vordergrund, wie eine Norditalienerin stellvertretend berichtet:

«ICH WOLLTE ETWAS SEHEN,
GEHEN! UND AUCH SELBST-
STÄNDIG SEIN.
UND DANN, ICH HATTE HIER
ZWEI COUSINEN. SIE HABEN
GESAGT: «KOMM AUCH MAL
SCHAUEN, WIE DAS IST!»»

Die erste Arbeitsstelle wird fast immer durch Bekannte oder Verwandte vermittelt, die bereits in der Region leben. Von einer eigentlichen Kettenmigration kann aber einzig im Fall der interviewten Portugiesinnen und Portugiesen gesprochen werden. Väter ziehen ihre Söhne nach, Brüder vermitteln ihren Schwestern und Schwagern Arbeit. Die ältere Generation kehrt nach der Pensionierung fast ausschliesslich nach Portugal zurück, unterhält aber meist weiterhin enge Verbindungen zu den Familienmitgliedern im Tal, betreut beispielsweise temporär die Enkel vor Ort. So spannen sich heute transnationale familiäre Netzwerke zwischen dem Engadin und Portugal auf. Andere Interviewte gelangen ebenfalls über Beziehungen zu ihrer Stelle oder ziehen der Liebe wegen ins Engadin. Sie unterhalten aber keine über mehrere Verwandtschaftsgrade reichenden familiären Netzwerke.

Im Avers und Schams mag es mehr erstaunen, wie man aus der Slowakei, Frankreich oder Thailand den Weg dorthin findet. Die Situation ist weniger eindeutig. Zwar ziehen auch hier die meisten der Arbeit wegen her, mehrere aber auch der Liebe wegen. Einige können sich bei ihrer Ankunft auf Bekannte in der Region stützen, andere gelangen über Arbeitsvermittlungsagenturen hierher. Das international bekannte Boulder-Gebiet «Magic Wood» bringt eine Thailänderin dazu,

sich mit ihrem kletterbegeisterten Mann in der Region niederzulassen und im Gastgewerbe tätig zu sein. Und schliesslich veranlasst die Lage an der Transitroute Nord-Süd den norditalienischen Informatiker zu einer multilokalen Lebensweise, wobei sein Ferienhaus im Schams während der Woche als Wohnsitz und Home-Office dient, von dem er ins Fürstentum Liechtenstein zur Arbeit pendelt. Am Wochenende und während der Ferien wandelt sich die Liegenschaft wieder zum Ferienhaus, wo Frau, Kinder und Freunde ihre Freizeit verbringen. Eine klare Unterscheidung von Erst- und Zweitwohnung ist in diesem Fall nicht möglich.

Leben in der Tourismusregion Oberengadin

Manche Aspekte in den Migrationsbiographien unterscheiden sich kaum von solchen aus dem urbanen Raum. Es gibt aber für die beiden hier untersuchten Regionen durchaus auch Spezifika. Im Oberengadin ist der Alltag vieler Interviewten stark vom saisonalen Rhythmus des Tourismus geprägt. Während der extrem arbeitsintensiven Hochsaison bleibt kaum Zeit für das Privatleben oder für Weiterbildung. Vielen fällt es deshalb schwer, einen Freundeskreis in der Region aufzubauen. Auch berufliche Qualifizierung ist unter diesen Umständen kaum möglich. Manchen gelingt es zwar, kürzere Kurse zu absolvieren. Eine längere Ausbildung hat jedoch niemand der Befragten seit seiner Ankunft in Angriff genommen, obwohl weit über die Hälfte nicht im erlernten Beruf tätig ist oder über keine Berufsausbildung verfügt. Fremdsprachige werden für ihre mangelnden Deutschkenntnisse kritisiert. Während der Hochsaison ist aber ein regelmässiger Sprachkursbesuch kaum möglich. An eine Weiterbildung ausserhalb des Tals ist unter diesen Bedingungen nicht zu denken. Der berufliche Aufstieg geschieht deshalb weniger über formale Ausbildungen als über den langen Verbleib im selben Betrieb. So ist es einigen gelungen, sich im Laufe der Jahre eine bessere Position zu er-

arbeiten. Ohne Diplome bleiben sie aber abhängig von ihrem Arbeitgeber und die Angst vor einem Stellenverlust sitzt auch langjährigen Angestellten ohne formelle Ausbildung ständig im Nacken. Andere machen sich haupt- oder nebenberuflich selbstständig und kommen so ihrem Wunsch nach beruflicher Erfüllung näher. Dabei zeigen sie viel Unternehmergeist und ein gutes Gespür für Nischen, wo sie ihr Potenzial einbringen können.

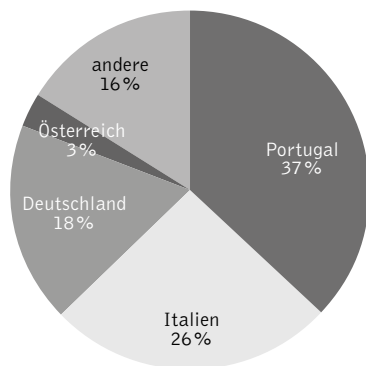
Die Zwischensaison nutzen viele Interviewte zur Kompensation. Wer berufsbedingt oder aus familiären Gründen im Tal bleibt, geniesst die Ruhe oder macht Ausflüge ins nahe gelegene Italien. Wer kann, verreist, besucht Familie und Freunde, pflegt den Olivenhain in Portugal oder tankt Sonne, urbanes Leben oder Inspiration für die Arbeit. Im national gesehen peripheren Engadin zu leben bedeutet also für die Migrantinnen und Migranten nicht zwangsläufig soziale und kulturelle Isolation. Dank längerer Ferien lohnen sich für Saisonangestellte auch Reisen über grössere Distanzen. Ausgedehntere Aufenthalte ermöglichen eine intensivere unmittelbare Kontaktpflege als dies virtuell möglich wäre. Sie nutzen die Ferien gezielt zur Verbindung der verschiedenen Lebenswelten und zur Kompensation von all dem, was ihnen im Engadin fehlt.

Relative Peripherie im Avers und Schams

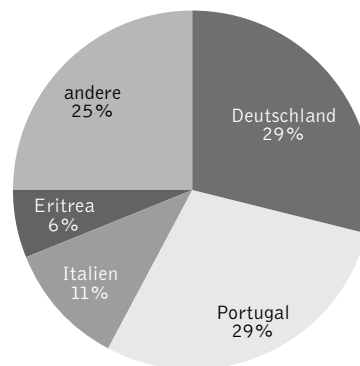
«Ich wusste nicht, dass ich ins Avers kam. Ich wusste, dass ich in die Schweiz kam, ohne nach dem Ort zu fragen. Ich habe den Ort nicht ausgewählt. Sie haben mich hierhergebracht: <Das ist deine Arbeit. Hier bist du.>»

Diese Frau kam vor dem Internetzeitalter ins Avers. Im Gegensatz zu den heutigen Migrantinnen und Migranten konnte sie den Ort nicht googeln und sich so auf das bevorstehende Abenteuer vorbereiten. Sie reiste ihrem Bruder und Partner hinterher, die bereits in der Region arbeiteten. Fast

Nationalität ständige ausländische Wohnbevölkerung Region Maloja 2015.
Quelle: BFS STATPOP.



Nationalität ständige ausländische Wohnbevölkerung Avers und Schams 2015.
Quelle: BFS STATPOP.





«Schattenhirt» im Schams.
Foto: Reiner Schilling.

dreissig Jahre später lebt sie immer noch am selben Ort. Sie ist mit einem einheimischen Landwirt verheiratet und hat sich nach und nach ihr eigenes Betätigungsfeld auf- und ausgebaut.

«ICH BIN HIER, ICH ARBEITE MIT DEM, WAS ES HIER HAT.»

Mit dieser Strategie ist es ihr gelungen, Haushalt, Kinderbetreuung und Arbeit zu vereinbaren. Heute verwaltet und reinigt sie Ferienhäuser, ist für die Direktvermarktung der landwirtschaftlichen Produkte des Familienbetriebs zuständig, kocht für die Familie und Angestellte und bietet Catering an. Unter den zehn Gewährspersonen in der Region habe ich zwei weitere angetroffen, die dieselbe Strategie anwenden: Sie erkennen in einer Region mit stark eingeschränktem Arbeitsmarkt Angebotslücken, wo sie ihre Potenziale entfalten können und kombinieren dabei verschiedene Tätigkeiten miteinander. Auf die eingangs gestellte Frage, wie es sich hier leben lässt, ist die Antwort der Interviewten einfach: Gut bis sehr gut. Was von der Raumplanung als ländlich periphere Lage defi-

niert wird, relativiert sich mit den Aussagen der Interviewten. Ihr Aktionsradius und die Beziehungsnetze beschränken sich nicht auf den untersuchten geografischen Raum. Wöchentliche Fahrten nach Thusis oder Chur zum Einkaufen, zur Weiterbildung oder zum Vergnügen sind selbstverständlich, aber für fast alle auch nötig für das Wohlbefinden.

«WENN DU NUR HIER BLEIBST, IST ES SEHR ENG.»

Die Wohnlage an der Transitroute Nord–Süd erweist sich als ideal. Was von Einheimischen als Selbstverständlichkeit oft kaum wahrgenommen wird, stellt für Zugezogene eine besondere Qualität dar. Sie befinden sich zwischen Mailand und Zürich, in den Bergen und gleichzeitig dem Süden nahe. Dies nutzen sie für ihre Freizeitgestaltung. Regelmässig erhalten sie Besuch von Freunden, die auf der Durchreise sind oder sich bei ihnen für einen Skiurlaub einquartieren. Das hilft darüber hinweg, dass vielen richtig enge Freunde in der Region fehlen. Die Peripherie erweist sich als relatives Konzept.

flurina.graf@kulturforschung.ch



Haus Dr. Geiger, Flims Waldhaus, 1960
Ansicht von Nordosten.
Fotos: Nachlass Rudolf Olgiati,
Archiv gta, ETH Zürich.

Der Zwischenstand der Forschungsarbeit über das Werk des Bündner Architekten Rudolf Olgiati (1910–1995) zeigt deutlich auf, dass die bisherige Rezeption seiner Architektur, die erst Ende der 1970er-Jahre unter dem Begriff des Regionalismus einsetzte, der Vielfältigkeit seiner Bauten nicht gerecht wird. Das gilt sowohl für Olgiatis eigenwilliges Verständnis vom Haus als Geviert von Hofmauern wie auch für die noch kaum untersuchte, von den Mauerschalen abgegrenzte, geborgene Innenwelt, die er «Sesam» nennt.

SESAM

DER RÄUMLICHE REICHTUM DER INNENWELTEN IN DER ARCHITEKTUR

Christa Vogt | Bereits bei der Recherche zur Rezeptionsgeschichte von Olgiatis Werk deutete sich an, dass er zum einen von der Fachwelt oft Unverständnis und Ablehnung erfuhr. Kritiker betrachteten seine bereits seit mehr als einem Vierteljahrhundert mit erstaunlicher Kontinuität entwickelten Bauten oft aus einer zeitgenössischen Perspektive heraus. Zum anderen hatten einige Anhänger seine Architektur bisweilen auch uminterpretiert oder sogar mystifiziert. Beide Reaktionen waren einem differenzierten Verständnis seiner Architektur wenig förderlich.

Demzufolge musste ein methodischer Ansatz entwickelt werden, der es ermöglicht, den von Vorurteilen und ideologischem Ballast verstellten Blick auf Olgiatis Arbeit neu auszurichten. Deshalb konzentrierte ich mich in der Anfangsphase der Forschungsarbeit auf die Untersuchung seiner realisierten Bauten und Projekte mit den dazugehörigen Quellenmaterialien. Aufgrund meiner eigenen mehrjährigen Erfahrung in Forschung und Lehre, wie auch als praktizierende Architektin kann ich auf mein Fachwissen bauen, um mir anhand einer systematischen, quellenbasierten Analyse seiner Bauten und Arbeitstechniken einen unmittelbaren Zugang zu seinem architektonischen Werk zu erschliessen.

Ausgangspunkt der werkimmanenten Analyse war der direkte Zugang zu den Bauten Olgiatis. Eines der vielen Gebäude, die ich in den vergangenen Jahren innen wie aussen besichtigt und dokumentiert habe, ist das Haus Dr. Geiger in Flims Waldhaus, das 1960 erbaut wurde. Es steht im Quartier Prau Las Caglias, das sich für die Recherche sich wiederholender Motive im Werk von Olgiati besonders gut eignet, da der Architekt auf dem grossen, von seiner Mutter geerbten Stück Land zwischen 1951 und 1974 siebzehn Bauten errichten konnte. Einige der meist als Ferienhäuser genutzten Gebäude wurden von seinen Geschwistern in Auftrag gegeben, was die Vermutung nahelegt, dass er bei Planung dieser Bauten viele gestalterische Freiheiten genoss.

Anhand von zahlreichen Planmaterialien, Skizzen und Variantenstudien, in denen ich nach Brüchen oder Veränderungen in der Entwicklung von Olgiatis Werk gesucht habe, konnte das Haus Dr. Geiger als Schlüsselbau identifiziert werden. Dank der analytischen Rekonstruktion des Entwurfsprozesses von der ersten Skizze zum gebauten Werk lassen sich an diesem Haus einige typische räumliche Motive zeigen, die das Vokabular von Olgiatis Architektur ausmachen. Dieses entwickelte er zeitlebens in immer neuen Variationen weiter.

Gewölbter Sulèr im
Grosshaus von Sprecher,
Luzein, 1907
(1958 Umbau durch
Rudolf Olgiati).

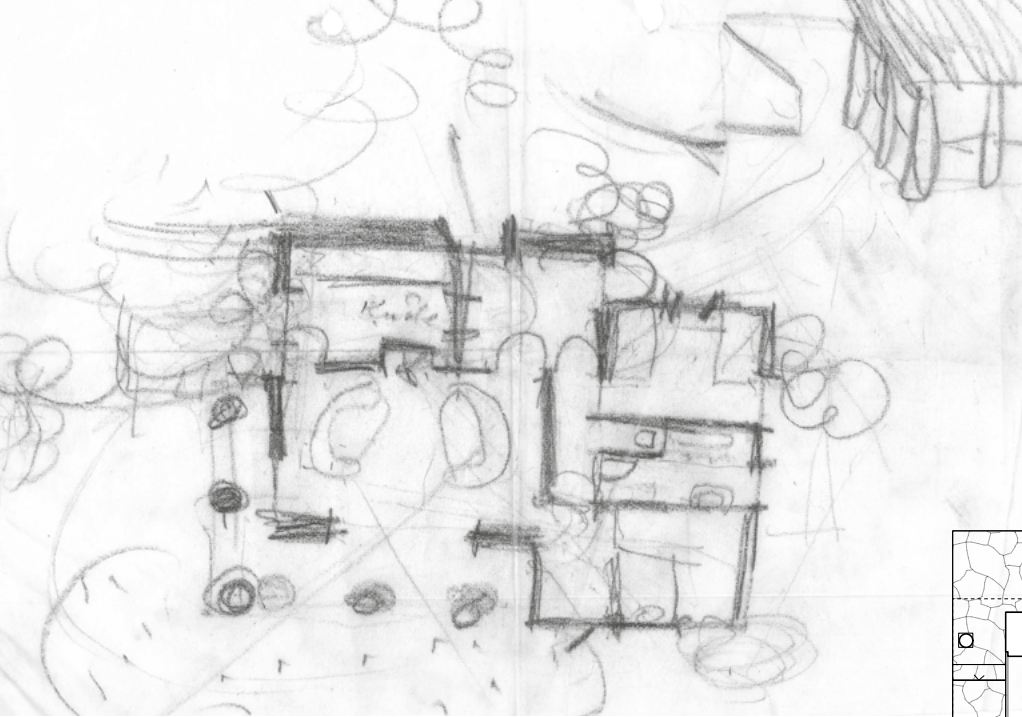


Haus Dr. Geiger,
Flims Waldhaus, 1960,
Distributionsraum
mit Treppe.

VON RUDOLF OLGATI

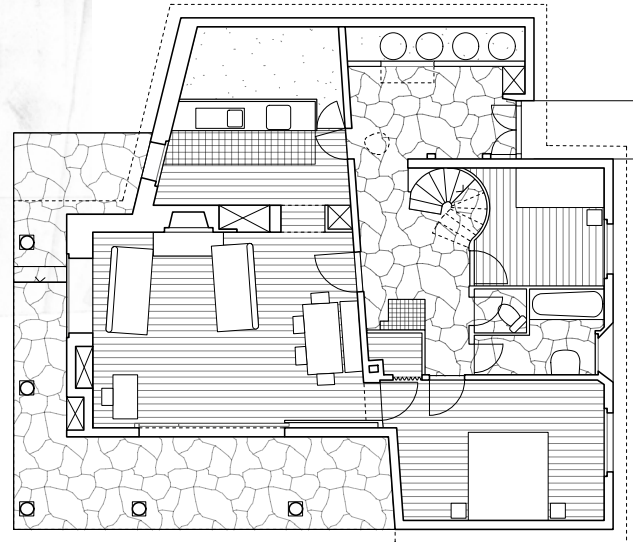
Bereits die Wegführung des Fusswegs zur Haustüre, der in sanften Krümmungen in das unebene Gelände eingelegt ist, zeugt von Olgiatis künstlerischer Absicht, dass Wege nicht der Ort der raschen, geraden, hindernislosen Bewegung, sondern vielmehr Teil der Szenerie und der räumlichen Erfahrung sind. Die ungleichförmigen Natursteinplatten des Wegs sind lose versetzt in die Wiese eingelegt. Diese werden im Eingangsbereich weitergeführt und thematisieren so den fließenden Übergang vom Aussen- in den Innenraum, den Olgiati als «Sesam» bezeichnete. Damit deutete er die Vorstellung kostbarer, privater Räume der Geborgenheit an, die gegen die unwirtliche Aussenwelt durch eine massive Schale geschützt werden müssen.

Um als Teil der Bauanalyse die Einflüsse benennen und sichtbar machen zu können, die das Entwurfsverfahren von Olgiati geprägt haben, wurde eine Systematik der Herausbildung von Analysekriterien für die Bewertung der Grundrisse mit einem graphischen Verfahren entwickelt. So können etwa aus der Überlagerung eines Grundrisses mit den Bodenbelägen, mit dem dazugehörigen Deckenspiegel und mit den Öffnungsprinzipien interessante Erkenntnisse gewonnen werden. Am Beispiel des Hauses Dr. Geiger kann beobachtet werden, dass in der Organisation des Inneren manches an traditionelle



Haus Dr. Geiger, Flims Waldhaus, 1960,
Grundriss Erdgeschoss, Skizze,
Nachlass Rudolf Olgiati, Archiv gta,
ETH Zürich.

Haus Dr. Geiger,
Flims Waldhaus, 1960,
Grundriss Erdgeschoss mit
Bodenbelägen.
Plan: Christa Vogt.

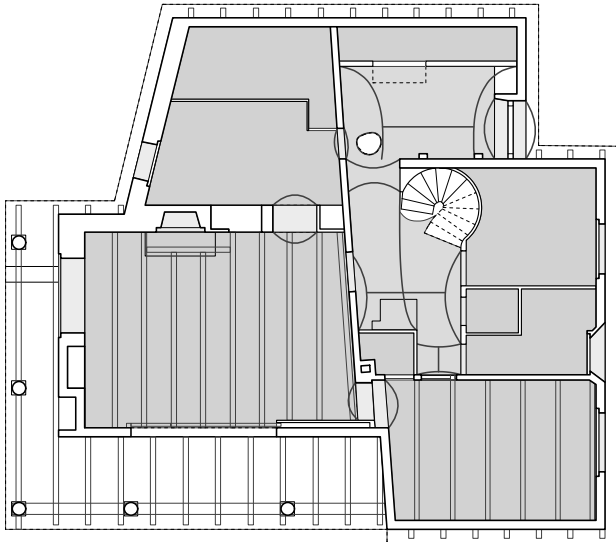


Bündner Bauten erinnert. Olgiati gruppiert im hinteren, nach Nordosten ausgerichteten Teil des Hauses einzelne Räume, wie die Küche, Schlafzimmer und Bäder, in einem additiven Prinzip um einen Distributionsraum, wie sie in alten Engadinerhäusern um einen grossen Sulèr angeordnet sind. In ähnlicher Weise, wie in die umfassenden Mauern dieses Vorraums verschiedenartige Öffnungen und Nischen geschnitten sind, perforiert Olgiati die Wände ebenfalls mit ungleich hohen und breiten Öffnungen. Über diese wird eine Hierarchisierung der dahinterliegenden Räume vorgenommen. Die Öffnungen sind meist als Löcher in der Wand ausgebildet, so dass man die Füsse über einen Sockel anheben und häufig zugleich den Kopf einziehen muss, um von einer Kammer in die andere zu treten. Eine weitere Gemeinsamkeit mit alten Engadinerhäusern sind die Gewölbedecken, die den Raum auf sich selbst konzentrieren. Und doch sind sie sehr unterschiedlich, da Olgiati die Gewölbe nicht nur asymmetrisch ausbildet, sondern die horizontale Überwölbung der Decke sogar in die gekrümmte Wand der Wendeltreppe übergehen lässt. Dieses doppeldeutige Verständnis architektonischer Elemente ist in Olgiatis Architektur häufig zu beobachten. Es sprengt den vertrauten Formenkanon traditioneller Architekturen und erinnert eher an die organische Tradition der Moderne. Die ge-

wölbten Decken verleihen dem Innenraum einen archaisch anmutenden, fast höhlenartigen Charakter, der durch das Fehlen eines Aussenraumbezugs zusätzlich verstärkt wird. In diesem Haus gibt es zwar ein Oblicht, doch man weiss nicht, woher das Licht kommt. Durch diese indirekte Lichtführung wird die Introvertiertheit des Raumes unterstrichen.

Im nach Südwesten ausgerichteten Wohnbereich hingegen löst sich die Kammer-zu-Kammer-Organisation im Grundriss zugunsten eines fließenden Raumprinzips auf. Wie in der kühnen Skizze zu erkennen ist, führt Olgiati zwischen dem Wohnraum, der Küche und der angrenzenden Bettnische verschiedene Diagonalbeziehungen ein, etwa die Blickachse von der Sitzgruppe um die Feuerstelle in den Garten oder aber vom Bett in der Alkove zur Feuerstelle. Während in den Kammern die Öffnungen die Wand durchlöchern, stossen die Durchgänge im Wohnbereich direkt, ohne Schwelle und Sturz, an die Aussenschale. Wie in der Skizze zu erkennen ist, beabsichtigte Olgiati ursprünglich, auch den Zugang vom Wohnzimmer in die Küche direkt an die Aussenwand anzuschliessen. Dadurch wäre ein winkelförmiger Wohnbereich mit einem Hauptraum und zwei angrenzenden Nischen entstanden. Diese Raumkonstellation ist in diesem Bau nicht ausgeführt worden, kommt aber in späteren Bauten von Olgiati immer wieder vor. Über den Durchgän-

Haus Dr. Geiger,
Flims Waldhaus, 1960,
Grundriss Erdgeschoss
mit Deckenspiegel.
Plan: Christa Vogt.



gen hat Olgiati Bögen vorgesehen, womit die Raumübergänge weicher werden. Die Räume beginnen ineinander zu fließen und wirken somit in der Empfindung grösser. Wie im Deckenspiegel ersichtlich, werden die diagonalen Raumbezüge überlagert von der gerichteten Balkendecke, die optisch die Blicke vom Herz des Hauses – dem Cheminée – in den Garten hinaus lenkt. Sie werden jedoch nicht nur im Grundriss, sondern auch im Schnitt geführt. Einerseits wird der Blick in der einen Diagonalen durch ein hoch gesetztes Fenster hinauf auf eine weit entfernte Bergspitze gerichtet. In der Gegendiagonale indessen wird der Blick durch das raumhohe Fenster gegen unten in den eigenen Garten hinausgeführt. Durch dieses Spiel aus Nah- und Weitsichten und den sich verändernden Blickrichtungen wandelt sich die Wahrnehmung dieser lebendigen Räume ständig, während man sich darin bewegt. In diesen beziehungsreichen, spannungsvollen Raumfiguren, die die reichen Innenwelten von Olgiatis Bauten ausmachen, werden noch kaum erforschte Aspekte seiner Architektur fassbar, die sich mit dem Begriff Regionalismus bestimmt nicht umschreiben lassen. Nach Abschluss der Bauanalysen werden die daraus gewonnenen Erkenntnisse in einem zweiten Teil der Untersuchung in einem dialektischen Verfahren weiterem Quellenmaterial

Haus Dr. Geiger,
Flims Waldhaus, 1960,
Wohnzimmer.



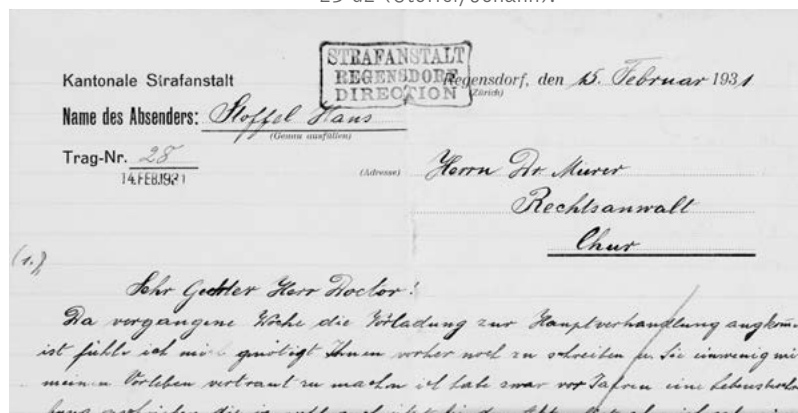
Haus Ekström,
Flims Waldhaus, 1957,
Wohnzimmer.

vergleichend gegenübergestellt. Durch die Ergänzung der bauanalytischen Methode mit einer historischen und stilkritischen Kontextualisierung lassen sich detaillierte Rückschlüsse ziehen, Bezüge schaffen und Begriffe klären. Auch die architektonischen Beweggründe Olgiatis treten so deutlicher zu Tage. Dieses Vorgehen soll es ermöglichen, ein vollständiges und abgerundetes Bild der Architektenpersönlichkeit Olgiatis nachzuzeichnen und so seine Position im zeitgenössischen schweizerischen und europäischen Architekturpanorama genauer zu orten.

christa.vogt@ethz.ch

Im Staatsarchiv Graubünden findet sich die Lebensbeschreibung des Johann Stoffel, die er am 15. Februar 1931 eigenhändig in der Strafanstalt Regensdorf verfasst hat. Adressat ist Dr. Mirer in Chur, der ihn einige Tage später vor dem Bündner Kantonsgericht verteidigen wird. Dieser Fund ist Teil des Projekts «Die zwei Leben des Johann Stoffel (1899–1970), Bündner Ein- und Ausbrecherkönig».

Briefkopf des Lebenslaufs von Johann Stoffel, verfasst zu Händen seines Verteidigers, 15. Februar 1931. StAGR III 23 d2 (Stoffel, Johann).



EIN- UND AUSBRECHERKÖNIG JOHANN STOFFEL BESCHREIBT SEIN LEBEN

Jürg Simonett | Autobiographien sind immer mit Vorsicht zu geniessen. Sie tendieren nicht selten zur Schönfärberei. Das gilt auch für Stoffels Schriftstück. Korrekt sind etwa die Eckdaten zu seinen diversen Wohnorten zwischen Vals, Zürich und Köln, auch die Angaben zu den ersten Diebstählen. Überaus unwahrscheinlich ist hingegen seine Bemerkung, er sei in Vals das erste uneheliche Kind überhaupt gewesen.

Stoffel kommt am 10. März 1899 zur Welt, offenbar in sehr schwierigen Familienverhältnissen. Seine Bemerkungen zur

Existenz als Verdingkind scheinen angesichts der laufenden Diskussion beklemmend aktuell. Mutter, Stiefvater und Sohn ziehen 1915 nach Köln, wo Stoffel verschiedene Lehren beginnt und wieder abbricht, der Grund dafür ist nicht immer klar. Dass er als Kellner wegen seiner lückenhaften Schulbildung grosse Schwierigkeiten beim Abrechnen hat, ist plausibel. Dass er aber am Abend immer zu wenig und nie zu viel Geld im Portemonnaie vorfindet, mutet doch sonderbar an.



Der vielgenannte
Ein- und Ausbrecher Stoffel

Vielleicht daß die Wiedergabe nebenstehender Photographien auf die Spur des Verbrechers führt. + Seine Visage ist nicht sehr vertrauenerweckend

Aus: Bilderbeilage zum «Freien Rätier», Oktober 1929.

Sehr Geehrter Herr Doctor!

Da vergangene Woche die Vorladung zur Hauptverhandlung angekommen ist fühle ich mich genötigt Ihnen vorher noch zu schreiben u. Sie einwenig mit meinem Vorleben vertraut zu machen [...]

Ich bin Vals geb. u. zwar ausserehelich u. war schon als Wikelkind der ganzen Gemeinde ein Dorn im Auge den wie ich später erfuhr war so etwas in der Gemeinde Vals noch nie vorgekommen ich blieb nun bei meinen Grosseletern da meine Mutter in Stellung ging ich wurde aber von meinen Grosseletern förmlich gehasst u. sobald es sich machen liess wurde ich verdingt was für ein Leben ein Verdingkind hat brauch ich Ihnen doch sicher nicht beschreiben u. ich hatte es noch schlimmer als ein Verdingkind im gewöhnlichen Sinne den man sah ihn mir einen Bastard u. sagte mir das auch unverhohlen ins Gesicht wen ich nur einmal ein kleinwenig es auch leben wollte wie andre Kinder dann konnte ich Tagelang die Strimen auf meinem Leibe zählen u. ich lernte schon als Bube von 7 bis 8 Jahren hassen alles was mit mir in Berührung kam nie gar nie habe ich Liebe kennen gelernt. So war ich nun bis zum 9ten Jahre verdingt inzwischen hatte meine Mutter geheiratet [...] und so kam ich nach Zürich resp. nach Uster wo ich nun ihn die Schule ging [...]

mein Stiefvater biging ein Unterschlagung im Betrage von 24000 Fr. u. liess meine Mutter u. mich ihm Elend sitzen wir standen nun Mittel u. Obdachlos da u. gingen nach Zürich wo meine Mutter eine Stellung annahm [...] mein Mutter bekam eine Augenentzündung u. ich allein als 12 jähriger Junge verdiente unsern Unterhalt und zwar indem ich mit Seifen u. Seifenpulver hausierte [...] bis man mich 3 bis 4 mal erwischte u. mich 1 ganzen Tag einsperrte [...]

Und wir gingen nach Köln a/Rhein anfangs dem Krieg wo er eine Stelle als Prokurist in den Rheinisch-Linoleumfabriken Bedburg bekam. Nun wurde ich in die Lehre gegeben u. zwar als Mechaniker u. ich hatte auch Freude daran aber da ich sehr schwach war wurde ich krank u. nachdem ich Monatelang im Krankenhaus in Düren lag durfte ich wieder nach Hause [...] Als ich nun wieder ganz hergestellt war musste ich nochmals in die Lehre u. zwar als Kellner man hatte aber vorher nicht bedacht das ich kaum in die Schule gegangen war u. somit sehr schlecht rechnen konnte aber wir merkten es bald den fast täglich hatte ich zuwenig Geld bei der Abrechnung u. nun musste ich auch hir wieder aus der Lehre u. [...] um keine bösen Worte u. Vorwürfe mehr zu bekommen nahm ich eine Stellung in einer Munitions-Fabrik an es ging nun ein halbes Jahr ganz gut u. ich gab all mein verdientes nach Hause [...] ich nahm dan auch eine Stelle als Kaffeehaustelephonist an u. zwar im Café Rheinhardt aber der Verdienst war kaum die Hälfte von dem in der Munitions-Fabrik [...]

Da ich nun Angst hatte das man mich suchen würde ging ich zu einem früheren Collegen mit dem ich gearbeitet habe im Caffee Bauer wo ich als Kellner in der Lehre stand der hauste zusammen mit seinen beiden Schwestern in Köln-Deutz u. nun kommt das was mich auf meine jetzige Laufbahn gebrach hatt ich lernte das eine dieser Mädchen lieben das man mich nur ausnützte habe ich nicht gemerkt was ich an Geld besass gab ich hin u. als ich keins mehr hatte wurde ich vom schon erwähnten Bruder belehrt wie wir zu Geld kommen könnten das erste mal ging es gut aber das zweitemal wurden wir erwischt u. ich bekam 3 Monate Gefängnis. [...] aus diesem entlassen reisten ich u. meine Mutter wieder in die Schweiz zurück das war 1918 u. nur um von zu Hause fortzukommen nahm ich die Stelle eines Freiwilligen Grippekrankenpflegers an wo ich wenigsten Kost u Logis hatte u. habe ein Hilfslatzerett Tonhalle u. im Hirschengraben – Schulhaus u. zuletzt im «Riedtli»-Schulhaus unter Dr. Major Suter gepflegt aber auch dieses nahm ein Ende. [...] Eine Stellung fand ich nicht u. liess mich überreden am Streick mit den Junghurschen teilzunehmen u. ich wurde dan bei den Putsch am Bezirksgebeude in Zürich arretiert u. nach Chur geliefert.

Auch hier fand ich keine Stellung u. liess mir von Velohändler Vassela in Chur ein Rad leichen u. fuhr nach Zürich fand aber bei meinen Eltern keine Aufnahme um nicht hungern zu müssen verkaufte ich das Rad u. als auch dieses Geld alle war wurde ich zum Dieb, stahl zwei oder drei Fahrräder ich glaube beim dritten wurde ich beim Verkauf verhaftet u. wurde in Zürich u Glarus u Chur nach einander abgeurteilt u. nach der Verbüssung fragte mich jeder den ich um Arbeit anging wo sind sie in der zwischenzeit gewesen sagte ich die Wahrheit wurde ich nicht eingestellt u. schwieg ich, so wurde ich von andern verraten [...] u so bin ich ein über das andere mal gefallen ja noch [im?] vorletztes Jahr fand ich keine Stellung da ging ich hausieren u wurde verhaftet und 8 Tage eingesperrt u. gequält u. geplagt um mir ein Geständnis abzurufen über etwas das ich nicht getan habe als es sich dan endlich herausstellte das ich es nicht war wurde ich entlassen. [...] ich versuchte mich durchzuschlagen mit hausieren da ging es mir wie oben erwähnt ich beging nun eine Dummheit nach der anderen u. lernte zum Unglück noch dies Mädchen kennen u. so musste ich auch noch für Sie sorgen.

So u. nun wissen Sie die Hauptsache u. ich bitte Sie Herr Doktor helfen Sie So gut Sie können ich gebe mich keineswegs Illusionen hin ich weiss das Sie einen schweren Stand haben werden mein Dank wird aber auch um so höher sein.

Es Zeichnet Hochachtend H. Stoffel
Strafanstt Regensdorf

Eleganten Herren traut man
leichter! StAGR III 23 d2
(Stoffel, Johann).



Seinen ersten Diebstahl begeht Stoffel in Köln, angeleitet von einem Arbeitskollegen und ausgenützt – fast schon ein Stereotyp in seinen weiteren Darstellungen – von einer jungen Frau. Noch in Deutschland sitzt er drei Monate Gefängnis ab.

Ende 1918 ziehen Mutter und Sohn in die Schweiz zurück. Stoffel begeht nun regelmässig weitere Diebstähle, am meisten in Zürich, Glarus, St. Gallen und Graubünden. 1920 ist er im Schweizer Zentralpolizeibureau ausgeschrieben; seine Akte führt vier Vorstrafen sowie einen Velodiebstahl als Grund der letzten Haft an. Als Grund der aktuellen Inhaftierung wird Unterschlagung genannt.

Was Stoffel in seiner Lebensbeschreibung nicht erwähnt, ist seine enorme Popularität, vor allem in Graubünden. Das Publikum ergötzt sich an seinen frechen Diebstählen und an den zahlreichen Ausbrüchen aus der Strafanstalt Sennhof in Chur. Zugute gehalten wird ihm, dass er immer ohne Gewalt vorgeht. Die meisten Zeitungen berichten fleissig und eher amüsiert. Stoffel nimmt wohl zu Recht an, dass Staatsanwalt und Gericht seine Taten weniger lustig finden und lässt sie deshalb in der Lebensbeschreibung vorsichtshalber weg.

Während des Prozesses von 1931 ist noch die Rede davon, Stoffel sei ein hoffnungsloser Fall und müsse dauerhaft verwahrt werden. Das Gegenteil ist der Fall: Nach der Verbüssung

aller Strafen gelingt ihm in einer Schweizer Kleinstadt eine erstaunliche Karriere als gutbürgerlicher Textilunternehmer.

Sein Wandel vom populären Dieb zum geachteten Schneidermeister ist eine spannende und kaum bekannte Episode der Bündner und Schweizer Sozialgeschichte. Die drei zentralen Forschungsfragen des Projekts kreisen um die Figur des «Social Bandit», um Fahndung und Verwahrung sowie um Stoffels «erstes» und «zweites» Leben.

juergsimonettchur@gmail.com

In drei Phasen wurde seit 2010 ein für das ikg eher ungewöhnliches Projekt erarbeitet. Es trägt den Titel «Innovation durch Kultur – ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt zur Förderung der regionalen Kultur und innovativer touristischer Kulturangebote in Graubünden.» Aufgrund seiner anwendungsorientierten Zielsetzung finanzierte die Innovations-

stiftung des Kantons das Projekt zum grössten Teil. Beiträge an das Teilprojekt Schanfigg leisteten die Gemeinden Arosa und Tschierschen-Praden. Projektpartner waren die ZHAW Forschungsgruppe Tourismus und Nachhaltige Entwicklung in Wergenstein sowie bei den ersten beiden Teilprojekten auch die HTW Chur.

ZUM ABSCHLUSS DES PROJEKTS

INNOVATION DURCH KULTUR

Georg Jäger | «Innovation» als Schlagwort im Titel sollte bedeuten, mit einer doppelten Ausrichtung dort anzusetzen, wo bei herkömmlichen Tourismusstudien Lücken bestehen: Einerseits ging es um die Aufarbeitung von wissenschaftlich gesicherten kulturhistorischen Inhalten als Grundlage für eine nachhaltige lokale Kulturförderung in den ausgewählten Regionen, andererseits um die Erarbeitung konkreter Vorschläge für qualitativ gute Angebote an kulturell interessierte Gäste. Das Projekt wurde in drei Phasen abgewickelt: Die Grundlagen erarbeiteten 2010/11 Peter Moser (Professor für Volkswirtschaftslehre HTW Chur) mit einer Wertschöpfungsstudie zu touristischen Angeboten sowie Flurina Graf (ikg) und Hansjürg Gredig (ZHAW) mit einem kulturwissenschaftlichen Bericht zum Potenzial bestehender kulturtouristischer Angebote im Kanton Graubünden. Das zweite Teilprojekt 2011/12 betraf die Region Viamala. Von Ende 2014 bis Ende 2017 folgte die dritte Phase, das Teilprojekt Arosa-Schanfigg. Leiter des gesamten Projekts war Georg Jäger.

Aus den zahlreichen Publikationen des Instituts für Kulturforschung ergeben sich Perspektiven, erarbeitetes Wissen verstärkt in der Öffentlichkeit bekannt zu machen und auch für den Tourismus zu nutzen. Per Ende Dezember 2017

ist nun auch das Teilprojekt Arosa-Schanfigg gemäss dem Modell der Vorarbeiten in der Region Viamala mit der Kulturfachstelle Cultura Viamala (seit 2014) abgeschlossen worden. Es wurde ein Netzwerk geschaffen als Voraussetzung für eine bessere Integration und für zukünftige Zusammenarbeit der regionalen Kulturträger und Anbieter im Schanfigg. Die enge Kooperation mit Arosa Kultur, den lokalen Kulturvereinen, mit den örtlichen Verkehrsvereinen sowie mit Arosa Tourismus ermöglichte – neben dem Einbezug von Einzelpersonen – die erwünschte Nähe zu den Institutionen, zur Bevölkerung und zur lokalen Kulturszene.

Regionsprofil für das Schanfigg und Kulturfachstelle

Auf der Grundlage von 34 Interviews und der vorhandenen Literatur über das Tal wurde ein kulturelles Regionsprofil entwickelt. Ziel war, der neu zu schaffenden Kulturfachstelle im Schanfigg eine inhaltliche Grundlage an die Hand zu geben. Ebenfalls im Regionsprofil enthalten sind eine Analyse des touristischen Potentials sowie Listen zu den kulturellen Einrichtungen und Objekten im Tal. Dazu gehören beispielsweise bedeutende Bauten wie Kirchen,



Das «Kulturhuus Schanfigg» ist im ehemaligen Schulhaus in Langwies untergebracht.
Foto: Dominic Richard.

Bauernhäuser und landwirtschaftliche Ökonomiegebäude, aber auch Zweckbauten des modernen Tourismus. Ergänzt werden die Kapitel zur lokalen Kultur mit konkreten Ideen für touristische Angebote mit regionalem Charakter.

Um die Nachhaltigkeit der angestrebten Ziele zu gewährleisten, bedarf es minimaler kultureller Netzwerke. Ein zentrales Ziel des Projekts war die Schaffung einer Kulturfachstelle, die der ganzen Projektregion dienen soll. Dank der Kooperation mit der Gemeinde Arosa gelang es, ab Dezember 2016 die Kulturfachstelle Schanfigg im Schulhaus Langwies einzurichten. Im schönen Gebäude aus dem beginnenden 20. Jahrhundert konnte in Zusammenarbeit mit interessierten Personen, mit Arosa Kultur und mit dem Aroser Heimatmuseum unter dem Namen «Kulturhuus Schanfigg» ein kulturelles Zentrum für das Tal mit Bibliotheken, Kulturarchiv und Vortragsräumen entstehen. Nach der Gemeindefusion mit Arosa war das Gebäude nur noch für kurze Zeit für die Schule genutzt worden. Die wertvolle Raetica-Bibliothek aus dem Nachlass des Divisionärs und früheren Vereinsmitglieds Jörg von Sprecher, Jenins, bildet das Prunkstück des Bibliotheksangebots. Es ist ein Depositum von Elisabeth de Coudenhove Kalergiv. Sprecher.

Mit dem Kulturforum Schanfigg, das zweimal im Jahr Kulturinteressierte zusammenbringt, konnten Impulse für Veranstaltungen und Projekte erzielt und Kooperationen gefördert werden. Das kantonale Kulturforum, welches im März 2018 zum zweiten Mal stattfinden wird, ist vom ikg aufgrund der positiven Erfahrungen mit den lokalen Kulturforen initiiert worden. Ein Bericht zum Schanfigger Höhenweg und ein Projekt «Dörferweg Schanfigg», das auf eine Initiative aus der Bevölkerung zurückgeht und zurzeit umgesetzt wird, liefern sodann Ansätze für qualitativ gute Angebote zum Kulturwandern in Schanfigg. Mehrere Vorschläge aus den schriftlichen Unterlagen sind bereits realisiert worden. Auch die Auflagen und Wünsche der Gemeinden Arosa und Tschierschen-Praden sind erfüllt.

Das Fazit ist aus unserer Sicht positiv: Das Institut konnte in beiden Projektregionen aktiv und für die interessierte Bevölkerung sichtbar Akzente für die Wahrnehmung der eigenen Werte und für einen sinnvollen Kulturtourismus setzen. «Das Projekt sollte die weichen Faktoren in den Vordergrund rücken. Das, was da ist, ins Bewusstsein rufen. Das ist ohne Zweifel gelungen.» (Uwe Oster in der Aroser Zeitung 29.12.2017).

georg.jaeger@bluewin.ch

PUBLIKATION

Das Jahr ohne Sommer.

Die Hungerkrise 1816/17 im mittleren Alpenraum

Die Jahre 1816/17 sahen eine der schlimmsten globalen Hungerkatastrophen der Neuzeit. Der Auslöser war ein Vulkanausbruch in Indonesien. Weltweit berichteten Zeitzeugen über Wetterkapriolen und widrigste Klimaverhältnisse. 1816 blieb als das «Jahr ohne Sommer» in Erinnerung. Anhaltende Regenfälle führten zu massiven Ernteeinbussen. Das Getreide verrottete auf den Äckern, und im Herbst mussten die Kartoffeln aus dem Schnee gegraben werden.

Die Hungerkrise der Jahre 1816/17 ist als geschichtliches Thema ebenso faszinierend wie bedeutsam. Hier zeigen sich die Auswirkungen einer globalen Naturkatastrophe auf verschiedene Regionen und Gesellschaften – mit allen wirtschaftlichen und demographischen Folgen, mit Not und Leidenserfahrungen, mit politischen und religiösen Bewältigungsversuchen.

Der Band des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums (AIGMA) beleuchtet die Ursachen, den Ablauf und die Folgen dieser Krise. Der räumliche Fokus liegt auf Graubünden,

den, Liechtenstein, St. Gallen, Tirol und Vorarlberg. Diese Gebiete waren auf der Alpennordseite mit am stärksten betroffen.

Eröffnet wird der Band von einem einleitenden Beitrag von Wolfgang Beringer zu den globalen Auswirkungen des Vulkanausbruchs: «Tambora und das Jahr ohne Sommer». Es folgen regionale Analysen zur Ostschweiz (Hansjakob Gabathuler), zu Graubünden (Adolf Collenberg), spezifisch zum Unterengadin (Paul Eugen Grimm) und zu Liechtenstein (Paul Vogt). Die religiöse Bewältigung des Lawinenfrühlings 1817 steht im Fokus des Beitrags von Michael Kasper, die durch die Krise ausgelöste Sterblichkeit desjenigen von Christoph Thöny.

Unmittelbare Auswirkungen der Katastrophe waren mildtätige Sammlungen zur Linderung der grössten Not (Sabine Sutterlütli). Mit der Frage des Zusammenhangs zwischen Hungersnot und dem Bau der «Kommerzialstrassen» über die Bündner Alpen beschäftigt sich schliesslich der Beitrag von Jürg Simonett.

Der Band bietet – gemäss den Zielsetzungen des AIGMA – verschiedenste Vergleichsaspekte der Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte in den Regionen.



Fabian Frommelt, Florian Hitz, Michael Kasper, Christof Thöny (Hg.)

Das Jahr ohne Sommer. Die Hungerkrise 1816/17 im mittleren Alpenraum

Schriftenreihe des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraumes, Bd. 4.

Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, 2017.

Hardcover, 166 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen.

Verkaufspreis: € 24.90

ISBN: 978-3-7030-0973-0

Der Historiker Randolph Head hielt am internationalen Kongress über die Ilanzer Artikelbriefe im Kontext der europäischen Reformation, die vom 4. bis 6. September 2017 in Ilanz stattfand, einen Vortrag (siehe Seite 11). Karin Fuchs, Redaktorin der «Mitteilungen», stellte dem aktuellen Preisträger der Max Geilinger-Stiftung einige Fragen.

EIN AMERIKANER IN GRAUBÜNDEN

INTERVIEW MIT RANDOLPH HEAD, PROFESSOR AN DER UNIVERSITY OF RIVERSIDE,

Herr Head, wie sind Sie darauf gekommen, sich als Amerikaner wissenschaftlich mit Graubünden zu beschäftigen?

Da spielten Plan und Zufall mit. Zum Plan: Ich entschied mich 1985, nach einigen Jahren Arbeit am Theater, ein Doktorat in Geschichte zu machen. Zuerst dachte ich an die Geschichte Chinas, Thema meiner Bachelor-Arbeit, aber es wurde mir eröffnet, ich sei «zu alt, um Chinesisch zu lernen.» Da es für eine Dissertation natürlich wichtig war, in einer Gegend zu studieren, deren Sprache ich lesen und sprechen konnte, kam es, dass das deutschsprachige Europa zu meinem Hauptforschungsgebiet wurde. Und da ich durch meine Familie schon Verbindungen in die Schweiz hatte, suchte ich während meinen ersten Jahren als Doktorand nach Forschungsfragen, die sich dort erarbeiten liessen.

Zufall kam ins Spiel, als ich im Sommer 1987 ein ganz anderes Projekt anfang. Ich forschte in der Abteilung Alte Drucke der Bibliothek der Harvard University in Cambridge, Massachusetts, da ich dort viele Freunde hatte und mit ihnen jedes Jahr den Sommer verbrachte. Zuerst hatte ich für dieses andere Projekt verschiedene Editionen von Ulrich Tengler's «Laienspiegel» angeschaut – ein Rechtsbuch des frühen 16. Jahrhunderts – aber bald suchte ich auch nach

schweizerischen Quellen, den Kantonen nach, so wie sie halt katalogisiert waren. Und als ich «G» erreichte, fand ich nach einigen Texten, die Glarus betrafen, unter «Graubünden» eine Flugschrift aus dem Jahr 1618, die schon 1619 auf Englisch übersetzt worden war. Dies war so unwahrscheinlich und unerwartet, dass ich das Material bestellte. So entdeckte ich den spannenden Text der «Graw-Pünter-Handlungen des 1618 Jahrs», der Auslöser meiner Dissertation war.

Sie beschäftigen sich mit einem zentralen Thema bündnerischer Geschichtsschreibung. Wie wurden Sie in der bündnerischen Forschergemeinde aufgenommen?

Ich hatte das Glück, von 1989 bis 1990 ein Fulbright-Stipendium des Eidgenössischen Stipendienprogramms für ausländische Studierende zu bekommen. Zu Beginn meines Stipendiums in Bern arbeitete ich am Lehrstuhl von Peter Blickle. Durch Jane Casparis kam ich in Kontakt mit dem Staatsarchiv Graubünden und mit Ursus Brunold, der dort arbeitete. Herr Blickle riet mir zudem, mich auch in Verbindung mit dem Autor einer gerade erschienenen Dissertation in Verbindung zu setzen. Diesen Autoren, Jon Mathieu, traf ich kurz darauf zum Mittagessen im Restaurant Gambrinus in Chur. Nachdem ich meine Forschungsfragen erläutert hatte, schlug Jon

Anlässlich der Präsentation der Publikation «Jenatschs Axt» 2011 im Rätischen Museum, Chur. Fotos: z. Vfg. Randolph Head.



CALIFORNIA

vor, dass ich einen Vortrag vor dem neugegründeten Verein für Bündner Kulturforschung halten sollte. Dies tat ich auch bald darauf, im Haus von Georg Jäger. Also kann ich sagen, dass ich äusserst freundlich aufgenommen und schon von Anfang an als ernsthafter Historiker behandelt wurde, obwohl ich über Graubünden noch vieles zu lernen hatte.

Braucht es einen Blick von aussen, um die grossen Strömungen in der regionalen Geschichte zu erkennen?

Sicher haben viele Historiker, die in einer Gegend aufgewachsen und gewirkt haben, die grossen Strömungen erkannt und massgeblich zu ihrem Verständnis beigetragen. Es geht also weniger darum, solche Strömungen zu erkennen. Aber der Blick von aussen ermöglicht trotzdem, eine andere Perspektive einzubringen. Manchmal sieht man die Dinge anders, und vielleicht sogar sachgerechter, wenn man die lokalen Erzählungen und Einbindungen noch nicht kennt, und die einheimische «mythologische Landeskunde» etwas im Hintergrund lassen kann. Schliesslich befasst man sich immer auch damit, wie die Geschichte übermittelt worden ist, und wie sie auch lokal verstanden wird. Aber wenn man gleichzeitig in einer ganz anderen Umgebung lebt – etwa in der höchstdiversen und anders eingestellten Gesellschaft Südkaliforniens –

(nur 18 Prozent unserer Bachelor-Studenten in Riverside sind direkt europäischer Herkunft) – dann sieht man auch gewisse Fragen, etwa zur Identität, ganz anders als in der Schweiz oder in Europa.

Sie haben eine Professur an der University of California, Riverside, inne. Meine nächste Frage zielt auf die Umsetzung Ihrer Forschungsarbeit im universitären Lehrbetrieb in Kalifornien: Setzen sich Ihre Studierenden mit Graubünden auseinander und wenn ja, in welchem Kontext?

Für die Undergraduates, die Bachelor-Studenten, wird Graubünden nur im Zusammenhang mit grösseren Themen angesprochen. In dieser Abteilung bin ich für ganz Europa in der Frühen Neuzeit zuständig. Wenn ich beispielsweise eine Vorlesung zur Reformationsgeschichte halte, kann ich eine Fallstudie aus Graubünden behandeln – etwa zum Thema «Konfessionsbildung», wozu ich meine Arbeit, wie auch diejenigen der bündnerischen Kollegen, zu den Vier Dörfern heranziehe. Die Studenten schätzen es dabei auch, wenn ich meinen persönlichen Bezug zum Stoff erwähne – sagen wir, mit einem Bild vom Skifahren in Graubünden, oder mit einem Spiel zu den seltsamen Namen der Gemeinden im Kanton.



Referat an der
Reformationstagung in Ilanz,
September 2017.

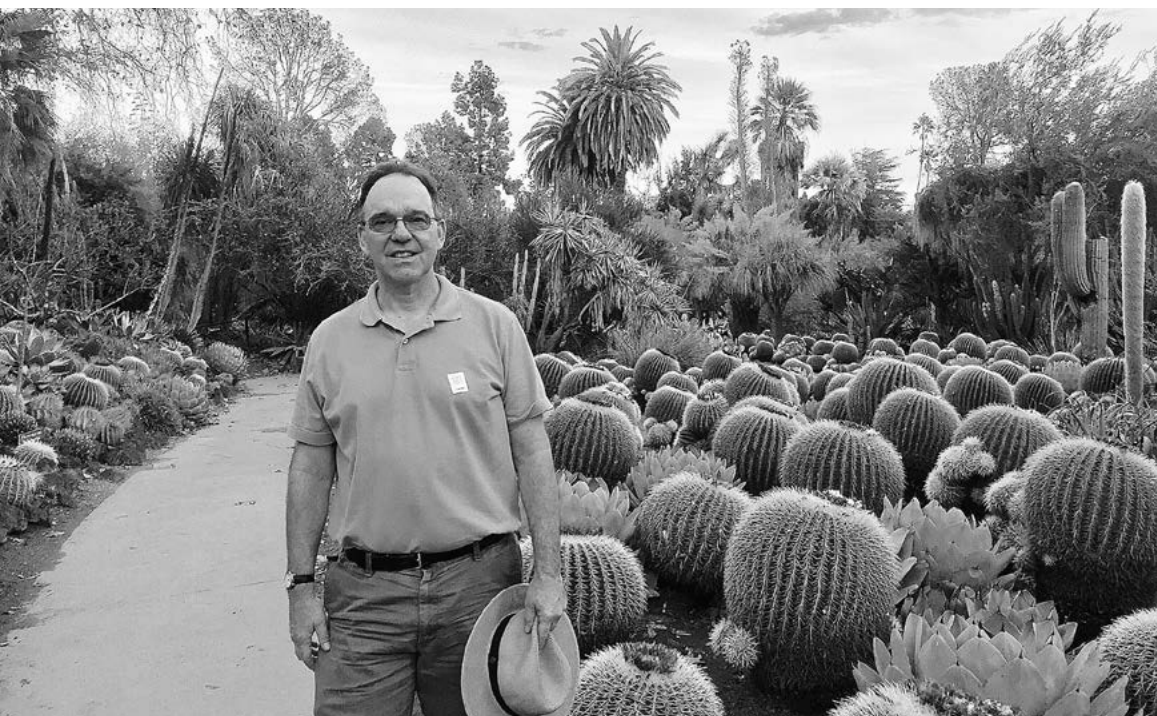
Biografisches

Randolph Head wuchs in einer schweizerisch-amerikanischen Familie in Kalifornien auf und weilte oft zu Besuch in der Ostschweiz. An der Harvard University of Cambridge, MA, studierte er Anthropologie. Danach arbeitete er während mehrerer Jahre als Bühnen- und Tontechniker an verschiedenen Theatern. Sein nachfolgendes Geschichtsstudium an der University of Virginia schloss er 1992 mit der Dissertation ab, die 1995 zum Thema «Early Modern Democracy in the Grisons» bei Cambridge University Press erschien. Mit der Unterstützung des Vereins für Bündner Kulturforschung erschien 2001 eine deutsche Übersetzung dieser Studie. Weitere Publikationen zur Schweiz in der Frühen Neuzeit folgten. 1996 wurde Head zum Associate Professor und seit 2008 zum Full Professor an der University of California, Riverside, gewählt. Im gleichen Jahr publizierte er seine Studie «Jenatschs Axt» auf Englisch, 2011 auf Deutsch. Danach widmete Head sich einem grossen Projekt über europäische Archive, das nun kurz vor seinem Abschluss steht. Heads Arbeit wurde durch verschiedene Stiftungen und Stipendien unterstützt. 2017 war Head Preisträger der Max Geilinger-Stiftung, die besondere Leistungen auf dem Gebiet der literarischen und kulturellen Beziehungen zwischen der Schweiz und dem angelsächsischen Raum auszeichnet.

In Ihren Forschungen zu Graubünden fokussieren Sie auf die Frühe Neuzeit, sprich auf die Periode vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Was fasziniert Sie an dieser Periode in Graubünden am meisten?

Historiker arbeiten immer innerhalb eines scheinbaren Paradoxons: Einerseits wollen wir «mit der Geschichte denken», das heisst, unser eigenes Dasein, persönlich wie gesellschaftlich, durch zutreffendes Gedankengut erhellen. Dies setzt aber voraus, dass die betrachtete Geschichte in einem wahrnehmbaren Verhältnis zur Gegenwart steht. Andererseits ist die Geschichte «gut zum Denken», gerade weil sie alternative gesellschaftliche und individuelle Verhältnisse darstellt. Wenn das siebzehnte oder das erste Jahrhundert genau gleich funktionieren würden wie das aktuelle, wäre es wenig sinnvoll, sie als Denkspiegel oder als Alternative zur Gegenwart zu studieren. So sucht jeder Historiker dasjenige Mass an Verbindung, und dasjenige an Entfernung, das für ihn bequem ist. Ich fand dieses Gleichgewicht in Europa, besonders in der Schweiz und in Graubünden in der Frühen Neuzeit. Da bin ich gleichzeitig verbunden und aussenstehend, und diese Spannung macht den Sinn meiner Forschungsarbeit aus.

Zeit und Gegend sind auch inhaltlich spannend, da wichtige Begriffe wie «Demokratie» oder «Toleranz» im Spiel waren.



In den Botanischen Gärten
der Huntington Library,
San Marino CA.

Sie wurden aber mit wesentlich anderen Bedeutungen und in Zusammenhängen verwendet, die sich von den heutigen signifikant unterscheiden.

Stichwort Toleranz: Sie haben sich in Ihren Studien über das frühneuzeitliche Graubünden immer wieder mit konfessionellen Streitigkeiten und religiöser Toleranz befasst – mit brandaktuellen Themen. Haben sich aus Ihren Studien Konstellationen herauskristallisiert, die einen guten Umgang mit Verschiedenheit gewährten?

Jeder Historiker und jede Historikerin lernt, dass die Menschen manchmal sehr übel miteinander umgehen. Konflikt und Streit sind, leider, Grundkategorien des menschlichen historischen Geschehens. Im nachreformatorischen Europa ergab sich viel Streit aufgrund verschiedener religiöser Auffassungen und konfessioneller Identitäten. Solche Streitigkeiten – gerade in Gegenden wie Graubünden, wo keine Partei eine klare Überhand gewann – erforderten dann eben Toleranz. Es wäre natürlich schön, wenn man behaupten könnte, dass Bündner (oder Schweizer) schnell den Weg zu respektvoller Pluralität gefunden hätten, aber dies war sehr selten der Fall – zumindest auf die Ebene von Institutionen und grösseren Gemeinschaften. Es ist durchaus ermunternd, dass Indi-

viduen immer wieder zusammenleben konnten, und dass auch grössere Gemeinschaften, etwa in Chur, mit der Diversität recht gut umgingen, innerhalb enger Grenzen, wohlgemerkt. Aber oft waren die Umstände so, dass man Toleranz zuerst lernen musste. Das heisst, es galt den zähneknirschend und unwillig gefassten Entscheid umzusetzen, weder Macht noch Gewalt im Namen der Konfessionen anzuwenden. Das war manchmal ein schwieriger Lernprozess.

Für heutige Umstände haben diese Geschichten also gemischte Folgen. Heute wissen wir, dass wir über die Toleranz hinausgehen sollten. Gleichzeitig lehrt uns die Geschichte, dass wenn Menschenliebe und Respekt unmöglich scheinen oder in breiteren Kreisen versagen, doch nur die Toleranz als Alternative zu Gewalt und Zwang bleibt.

**Zuletzt noch zu Ihrem aktuellen Forschungsgebiet:
Wie sind sie darauf gekommen, sich der Erforschung
der Aufbewahrungsstätten Ihrer Quellen zu widmen, den
Archiven?**

Jeder Historiker arbeitet in Archiven, aber ich, zumindest, hatte kaum etwas darüber gelernt, wie Archive gebildet wurden. Erst als ich ein Archivinventar konsultierte, weil ich dachte, es könnte eine Quelle zur politischen Kultur der Alten Eidgenossenschaft sein, wurde ich durch ein wunderbares Exemplar auf die Fragen der Archivgeschichte aufmerksam gemacht. Das war in Zürich, als ich den sogenannten «Index Archivorum Generalis» von Johann Heinrich Waser entdeckte, übrigens eine wichtige Figur für die Bündner Geschichtsschreibung.

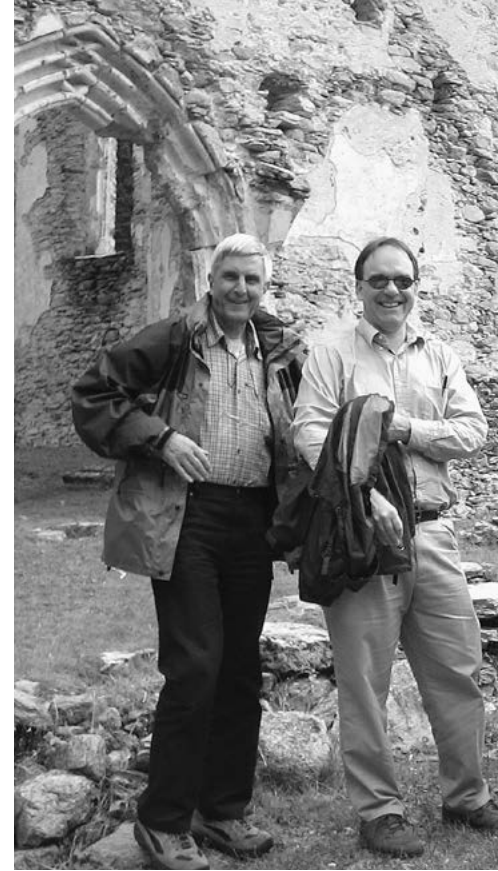
**Archivgeschichte war ja lange Zeit im Fachbereich
der historischen Hilfswissenschaften angesiedelt.
Unter welchem Fokus untersuchen Sie die Geschichte
der Archive?**

Die Archive als historisches Objekt zu untersuchen, statt sie als Ort der Forschung zu betrachten, erfordert eine neue Sichtweise nicht nur zur Geschichte, sondern auch zur Geschichtsschreibung selber. Wenn man die Inventare, Findmittel und Struktur der historischen Bestände selbst als Quelle zu verschiedenen Fragen behandelt – nicht nur zur Kanzlei-geschichte, aber auch zur politischen Kultur, zur Wissensgeschichte, usw. –, muss man auch darüber nachdenken, wie wir uns auf diese Quellen verlassen können. Das betrifft nicht nur die Bücher und Blätter selber, sondern eben auch die Geschichte ihrer Produktion, Überlieferung und Organisation.

**Sie haben für Ihre Studien über Graubünden und
darüber hinaus viel Zeit in Archiven verbracht.
Was zeichnet die Archivarbeit aus und wie lassen sich
junge Menschen, die mit der elektronischen Verfüg-
barkeit von Daten aufgewachsen sind, dafür gewinnen?**

Die Archivarbeit, ob mit realen oder digitalen Gegenständen, ist sicher nicht jedermanns Sache. Es bedarf viel Geduld und Flair, sich in den Texten und in ihren Trägern einigermaßen zu verlieren. Wenn ich einen guten Fund gemacht habe, steht die Zeit still.

Sobald aber ein junger Mensch diese Faszination des Gegenstands erlebt hat, schliesst sich die Frage an, was es bringt, die Quellen in materieller Form vor sich zu haben. Es gibt durchaus praktische Gründe, mit originalen Archivalien oder



Altdrucken zu arbeiten. Bücher im Besonderen – ob handschriftlich oder gedruckt – besitzen eine ganze Reihe von Eigenschaften, die ganz unscheinbar darauf ausgerichtet sind, sich im Buch schnell zurechtzufinden. Ich habe schon mehrmals festgestellt, dass ich mich in einem digitalisierten Buch einfach nicht orientieren konnte, dann aber im gebundenen Buch aus Papier sofort die Logik erkannte, und viel schneller gefunden hatte, was ich suchte.

Natürlich gibt es auch eine gewisse Romantik des historischen Gegenstandes. Einen Brief oder ein Objekt in der Hand zu halten, die vor hunderten von Jahren erzeugt und beschrieben wurden, ist ein spezielles Gefühl. Dies gilt nicht nur für alte Archivalien: auch Archivalien neueren Datums tragen mehrfache Bedeutungen, die sich weder in Texteditionen, noch in bildlichen Aufnahmen festhalten lassen.

Zum Schluss: Haben Sie weitere Projekte in Graubünden?

Momentan arbeite ich vor allem daran, mein Buch zur Archivgeschichte von 1400 bis 1700 abzuschliessen. Danach weiss ich nicht ganz sicher, womit ich mich beschäftigen werde. Aber es bleiben immer Fragen und Themen, die sich in Graubünden analysieren lassen. So werden mich etwa die Reformationsthemen weiterhin beschäftigen. Ganz sicher



Exkursion ins Bergell im Rahmen
des Sommerkurses in Sils/Segl
im August 2006.

würde ich gerne einen Beitrag zum 500. Jahrestag der wichtigen Dokumente von 1524–1526 leisten, die schon Thema der Tagung in Ilanz gewesen sind. Phänomene wie Demokratie, Toleranz, und wie man sich die optimale Gestaltung von Gemeinden und Gemeinschaften vorstellen sollte – diese alle bleiben ja heute genauso relevant, wie sie es im 16. Jahrhundert auch schon waren.

Viel Erfolg für Ihre weitere Arbeit und besten Dank für das anregende Gespräch.



Intensive Diskussionen
an der Reformationstagung
in Ilanz, September 2017.

VERANSTALTUNGEN 2018

LiteraturWissenschaft

2018 steht die Veranstaltungsreihe «LiteraturWissenschaft» im Zeichen des Erzählten. Mündlich überlieferte und aufgezeichnete Geschichten spielen für die Erforschung von Alltagskultur und Mentalitätsgeschichte eine zentrale Rolle. Über die Erinnerung von Zeitzeugen wird Vergangenes lebendig. Nicht das Ereignis steht dabei im Vordergrund, sondern das Wie und Warum des Erlebten. Menschen erzählen zu lassen, heisst, ihnen eine Stimme zu geben – gerade auch jenen, die sonst kaum gehört werden. Dabei entstehen intensive Momente des Austauschs zwischen Erzählerinnen und Zuhörerinnen. Entsprechend geht es an den drei Abenden nicht allein darum, Geschichten wiederzugeben, vielmehr werden die Umstände befragt, wie mündlich Erzähltes erfasst und festgehalten werden kann.

Mittwoch, 14. März 2018, 18.00 Uhr, Chur,
Kantonsbibliothek Graubünden, Karlihofplatz

Heimatsuche.

Migrantinnen und Migranten erzählen

Kurzreferate und Diskussion mit Ursula Brunold-Bigler, Flurina Graf und Francesca Nussio und. Moderation: Cordula Seger

Mittwoch, 16. Mai 2018, 18.00 Uhr, Chur,
Kantonsbibliothek Graubünden, Karlihofplatz

Hotel. Generationen erzählen

Referat und Diskussion mit Evelyn Reso, Zuständige des Bereichs Wissenschaft & Forschung, Touriseum Meran.
Moderation: Marianne Fischbacher

Mittwoch, 13. Juni 2018, 18.00 Uhr, Chur,
Kantonsbibliothek Graubünden, Karlihofplatz

Wie es war.

Zeitzeugen aus dem Avers und dem Schanfigg erzählen

Kurzreferate mit historischem Bildmaterial von Robert Heinz sowie Marius Hagger und Dagmar Steinemann.
Moderation: Petronella Däscher

Eine Veranstaltungreihe des Vereins für Kulturforschung Graubünden und der Kantonsbibliothek Graubünden.

Freitag, 23. März 2018, 15.00 bis 19.00 Uhr, Chur, Calvensaal

2. Forum Kulturtourismus Graubünden

Vielfältige Kulturwerte prägen Landschaft, Gesellschaft und auch den Tourismus in Graubünden. Die Plattform «Forum Kulturtourismus Graubünden» will diese Zusammenhänge breit thematisieren, vermitteln, und die zahlreichen Akteure im Bündner Kulturtourismus miteinander vernetzen. Ziel des Forums ist, Umsetzungsideen zu entwickeln und eine gemeinsame Plattform aufzubauen und so den Kulturtourismus in Graubünden zu etablieren.

Initianten und Träger des Forum Kulturtourismus sind das Institut für Kulturforschung Graubünden und die ZHAW Forschungsgruppe Tourismus und Nachhaltige Entwicklung in Wengenstein. Das Forum wird in Zusammenarbeit mit Graubünden Ferien umgesetzt.

Donnerstag, 24. Mai 2018, 18 Uhr, Chur,
Kantonsbibliothek Graubünden, Karlihofplatz

Anton von Molina

Buchvernissage

Martin Bundi präsentiert seine deutsche Übersetzung der 1625 erst auf französisch publizierten und 1627 ins Italienische übersetzten Schrift «Eine <wahre und solide Antwort> auf die Verleumdungen der Veltliner Rebellen. Darstellung des Veltlinermords von 1620 – Widerlegung der Rechtfertigungsversuche der Mörder und Aufständischen» von Anton von Molina und verortet diese wichtige Aufzeichnung im historischen Kontext.

Dienstag, 5. Juni 2018, 18 Uhr, Chur, Werkstatt

Freitag, 22. Juni 2018, 17.30, Sils/Segl, Hotel Waldhaus

Thomas Barfuss

Authentische Kulissen. Graubünden und die Inszenierung der Alpen.

Buchpräsentationen

Thomas Barfuss erforscht das Graubünden der kommerziellen Durchgangsorte: Raststätten und Shopping Malls, Freizeitparks und Parkplätze, Dörfer zwischen Abwanderung und touristischer Inszenierung. Die Frage nach der Inszenierung der Alpen führt vom Heimatstil über die Folklore des Wirtschaftswunders zum neuen «Place-Making» in der Standortkonkurrenz. Welche Authentizitätsmuster konnten sich durchsetzen und welche Strategien stehen dahinter? Der Band enthält ca. 50 Fotografien von Daniel Rohrer.

Freitag, 15. Juni 2018, 17.00 Uhr

**Mitgliederversammlung des Vereins für Kulturforschung
Graubünden**

Jahresversammlung in der Trinkhalle Passugg
Weitere Informationen folgen.

Samstag, 25. August 2018, ganztags

Jahresexkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden
Weitere Informationen folgen.

Donnerstag, 6. September 2018, 18 Uhr, Theater Chur, Theaterbar

Freitag, 7. September 2018, 17.30 Uhr, Sils/Segl, Hotel Waldhaus

Sigls da lingua – Sprachsprünge – Salti di lingua

Buchpräsentationen mit Lesung und Diskussion

Die Publikation mit dem Untertitel «Poetiken literarischer Mehrsprachigkeit in Graubünden» geht auf die von ikg und Schweizerischem Literaturarchiv gemeinsam organisierte Tagung von 2016 in Sils zurück. Der Band nimmt die Literaturtopografie Graubündens in den Blick und versammelt Essays wie auch literarische Beiträge zum Thema. Im Zentrum steht die Ästhetik mehrsprachiger Texte im Spannungsfeld von Identität und Alterität, kultureller Homogenität und Hybridisierung.

Donnerstag, 25. Oktober 2018, 18 Uhr, Schloss Reichenau

Schülerrepublik Reichenau. Ein pädagogisches Experiment

Buchvernissage

Der Historiker und Zschokke-Biograph Werner Ort beschreibt in seiner im Rahmen des ikg erarbeiteten Publikation das Seminar Reichenau als ein in der Schweiz des ausgehenden 18. Jahrhunderts einzigartiges Schulinternat, in dem Knaben und Jünglinge nach modernsten Methoden unterrichtet wurden und eine republikanische Erziehung genossen. Dort war der spätere Volksschriftsteller und Volkspädagoge Heinrich Zschokke seit Herbst 1796 als Lehrer und nach Anfang 1797 auch als Direktor sowie Miteigentümer tätig.

Dienstag, 27. November 2018, Chur, Hotel Stern, Tempelsaal,
Reichsgasse 11

Das alpine Rätien. Topographie von Ulrich Campell

Buchvernissage

Das ikg präsentiert die erste integrale wissenschaftliche Ausgabe von Ulrich Campells «Topographie des alpinen Rätien» bestehend aus lateinischem Originaltext, deutscher Übersetzung sowie Erläuterungen. Die «Topographie» ist die erste systematische Darstellung zu Land und Leuten Graubündens. Diese reicht von der natürlichen Umwelt über die staatliche Organisation bis zur Wirtschaft und Lebensweise der damaligen Bündner. Der Engadiner Campell (Durich Chiampell) verfasste das Werk zwischen 1570 und 1574, als er evangelischer Prediger an der Churer Regulakirche war.

Dezember 2018 im Bergell (Datum und Lokalität folgen)

**Korporativ gedacht, genossenschaftlich organisiert, feudal
gehandelt. Die Bergeller Gemeinden im 14.–16. Jahrhundert**

Buchvernissage

Die Historikerin Prisca Roth befasst sich in ihrem Buch mit der Geschichte der Gemeinden und ihrer Praktiken im Bergell des Spätmittelalters und zu Beginn der Neuzeit. Dabei stützt sie sich auf einen reichen Quellenbestand aus Notariatsprotokollbüchern, Siegelurkunden, Statuten, Urbaren sowie weiteren Dokumenten, und zeichnet ein differenziertes Bild zu Formen der politischen Partizipation, der genossenschaftlichen Nutzung von Ressourcen und der Organisation des Lebens in Dorf und Tal.

Impressum

Verein für Kulturforschung Graubünden
Institut für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10
CH-7000 Chur
Telefon +41 81 252 70 39
info@kulturforschung.ch
www.kulturforschung.ch

Geschäftsführung Verein/Leiterin Institut: Dr. Cordula Seger
Sekretariat: Magdalena Decurtins-Stecher
Präsident Verein/Stiftung: Hans Peter Michel
Redaktion «Mitteilungen»: Dr. Karin Fuchs
Grafik: Peter Vetsch, Balgach
Druck: Casutt Druck & Werbetechnik AG, Chur

WWW.KULTURFORSCHUNG.CH